Die
Großmächte und Mysterien
im Menschenleben.

„Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz
der Natur und dessen Werken."
Paulus.

Von

Bogumil Goltz.

Nec sine ira,
nec sine studio.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)
1858.

Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung dieser Schrift in andere Sprachen vor.

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Großmächte und Cardinal-Thatsachen im Menschen-Leben.

Die Natur und der Mensch.

Unsern Naturhistorikern fehlt der divinatorische Instinkt, der große Zug und Rhythmus, welcher die mosaische Schöpfungs-Geschichte charakterisirt. —

Wir wissen heute, daß die Neger-Race, eine von der kaukasischen wesentlich verschiedene Race ist, daß die Schwärze nicht in der Epidermis, sondern in der Netzhaut liegt, und daß die tropische Sonne: keinen weißen Menschen zum Congo-Neger schwärzen, oder einen nobeln Schädel mißformen kann ꝛc. Wir glauben also die Abstammung der Racen von einem einzigen Menschen-Paar in Abrede stellen zu müssen. Gleichwohl ist aus sublimern Gesetzen höchst unwahrscheinlich, daß die Natur ihr vollkommenstes Gebilde: „den Menschen" mehr als einmal, und daß sie ihn, an verschiedenen Orten hervorgebracht habe. — So widersinnig dem Geiste, die Vorstellung von vielen Göttern bedünkt, weil die Welt nur einen Gravitationspunkt, ein Herz und einen Kopf haben kann: so undenkbar und unserm Gewissen widersprechend, sollte uns auch die Idee von der Erzeugung verschiedener Menschen-Racen durch ein und dieselbe Naturkraft sein.

Hat sie allein einen Menschen produzirt, dann fehlte ihm eben die Vernunft, der göttliche Hauch, der das Natur-Geschöpf zum Menschen macht; hat sich aber zur Zeugung des Menschen: der Geist Gottes der Natur so angetraut, daß sie ein Menschen-Embrio ohne Eltern erschuf, oder daß sie das Hirn und Herz des klügsten Affen, zu einem menschlichen Denken und Fühlen potenzirte: **dann geschah dies Wunder sicher nur einmal!** Wär' es mehreremal möglich, so müßten sich noch heute, unter den Affen Individuen finden, die ihre Race verlassen, und zu den Menschen übergehn; oder es müßten heute noch menschliche Wesen, ohne Eltern, und eben so Eier ohne Hennen möglich sein. — Eben die neuere Naturforschung will aber dargethan haben: daß die Natur keinen Pflanzen-Saamen, und daß sie nicht einmal ein Insekten-Ei unmittelbar erzeugt. — So hat sie also auch das Wunder einer direkten Menschen-Schöpfung sicherlich nur einmal, und nicht etwa ein Dutzendmal vollbracht. —

Bis zu der Zeit, wo ich ein Exemplar von den gefabelten Schwanz-Menschen zu Gesichte bekomme, [die allerdings den Uebergang des Affen zum Menschen darthun können, falls sie existiren] halte ich an der mosaischen Urkunde fest; und bewundere an ihr: die großartigste Welt- und Naturanschauung, das den ältesten Natur-Philosophen stets gegenwärtige Gottes-Gewissen, ihren großartigen, weltumfassenden Blick, den immensen Geist, der das Leben auf allen Punkten durchschaut, und über den himmlischen Bedingungen, keinmal die irdischen übersieht.

In den verspotteten, oder mit Schulstolz abgelehnten Wundern der Bibel, erschaue ich vorbildlich die Naturheiligen-Geschichten: die, überall und nirgend geschehn: nimmer handgreiflich hie und da, und überall in dem Geiste, welcher das Welt-All durchdringt.

Schnaase sagt in seiner Geschichte der bildenden Künste: „Es mag Täuschung sein, wenn wir die Zustände, deren Existenz uns historisch versichert wird, aus der Natur des Landes mit Nothwendigkeit entwickeln zu können glauben. Jedenfalls ist es aber verzeihlich, daß wir dem Zusammenhange des Physischen mit dem Ethischen näher nachspüren; wenn wir dabei nur nicht vergessen, daß die Benutzung und Verarbeitung: selbst entschiednere Naturanlagen zu einem großen sittlichen Ganzen: **das Werk menschlicher Freiheit und Genialität verbleibt.**"

Der Weltgeist hat mit den Himmelsstrichen, und mit dem Erd-Geiste: die mongolische, die kaukasische und die Neger-Race, zusammt ihren Spielarten und Misch-Racen produzirt; aber alle diese Geschlechter: dekliniren das heilige Wort „Mensch" eben so bestimmt und fest, in allen Ländern und auf allen Culturstufen: als das Wort „Natur"; und die verschiedenen Racen-Charaktere fallen so wenig aus dem Schooße des Welt-Geistes, von dem sie abgezweigt sind, als die verschiedenen Zonen: aus dem Bereiche und Gesetz der elementaren Natur.

Die Himmelsstriche und Bodenverhältnisse: helfen die Körper produziren, und influiren durch dieselben auf Seele und Geist; aber der Gottes-Geist haucht diesen Naturleibern aller Racen, seinen Odem ein, wie er ihn Adam einst einblies. —

Es fährt kein Mensch bei lebendigem Leibe aus seiner Haut; aber es verläugnet auch Keiner mit wachen und gesunden Sinnen: so sehr das menschliche Wesen, daß man ihn mit Grund ein Thier nennen darf. — Ist er so geworden, dann verlor der Geist den gesunden und normalen Zusammenhang mit der Natur wie mit Gott; dann ist er eben nur eine kranke, irrsinnige Creatur, das Phantom von einem Menschen, aber nicht die Einfleischung seines Begriffs. —

Der Weltgeist hat mit den Himmelsstrichen die Menschen-Racen erzeugt; aber nachdem dies geschehn ist, **siegt das Racen-**

prinzip über jeden Einfluß des Climas und der Culturverhältnisse: wie man das an den Juden, an den Nord- und Süd-Amerikanern, an den Neger-Sklaven, an den deutschen Colonisten in allen Welttheilen, und an allen Auswanderern ersieht. — Die Spanier sind in Südamerika, und die Engländer in Nordamerika, die Türken in Griechenland, und die Juden, in allen Welttheilen ihrem angestammten Charakter treu geblieben. Engländer und Franzosen, nur durch den Canal geschieden, haben durch ihren kontrastirenden National-Charakter, eine Kluft zwischen sich aufgerissen, die zu keiner Zeit, mit der Gleichheit des Himmelsstrichs und durch Humanität ausgeglichen sein wird. — Und die, in Excentrizitäten bewegten, zerfahrenen, der Lebensharmonie ermangelnden Juden: waren ursprüngliche Nachbarn, der schönfühlenden, harmonisch gearteten und formgebildeten Griechen in Klein-Asien.

Wer Sinn und Verstand für Volks-Charaktere hat, findet noch heute, an den Türken: das indolent-gefühllose, barbarisch charakterzähe Tatarenprinzip, und an dem Russen: den Asiaten und Nachbarn des Tataren heraus. Die Briten lassen heute noch in den geschmacklosen Kontrasten ihres Nationalcharakters, und in ihrer politischen Perfidität: die diskrepanten Elemente erkennen, aus denen ihre musivische Sprache und Cultur, und ihre Misch-Race zusammengeschmolzen ist. — Selbst der gebildete Engländer, hat weder die schwerfällige Sinnlichkeit des Angel-Sachsen, noch den Hochmuth und die Phantasterei des Normanen abgelegt. Er ist bis zum heutigen Tage: ein Gemengsel von Noblesse und Brutalität, von Verschwendung und Knauserei, von Materialismus und Geisterseherei, von Spleen und Trivialität, von Weltbürgersinn und Philisterhaftigkeit, von Großmuth und Gewissenlosigkeit. Diese Contraste auf Mensur gebracht: machen den englischen Humor und die englische Geschmacklosigkeit.

Daß die Franzosen, trotz aller Culturschleifereien und historischen Metamorphosen: die verlogenen, prahlerischen, ostensibeln,

gleißnerischen, immer schlag- und redefertigen, vielgewandten, leicht beweglichen, oberflächlichen und leicht zusammengerotteten, Gallier geblieben sind: ersehn wir aus Cäsars Commentarien; und der deutsche Grundcharakter läßt sich trotz aller Entstellungen und Hüllen, noch in den Schilderungen des Tacitus erkennen. — Der deutsche Idealismus und Tiefsinn hat sich sogar in dem spanisch-maurischen Blute nicht verloren; und ist nicht blos in Calderon's Schauspielen, oder im Don Quixote und Cid, sondern in dem edelüberspannten, närrisch-pedantischen, spirituell-melancholischen, feierlich-ernsten, tiefgefurchten Grundcharakter der ganzen Nation wieder zu finden, der vom Maurenblute: noch den Stolz, die sinnliche Leidenschaft und das Rache-Gelüst geerbt hat. — Daß dieser Racecharakter und nicht der Himmelsstrich: den spanischen Fanatismus in der Religion und Politik produzirt: beweist die Thatsache, daß der, in denselben Breitengraden, auf ähnlichem Boden, in derselben Staats- und Erziehungs-Misere lebende Italiener: kein so düsterer, konsequenter und grübelnder Fanatiker als der Spanier ist. —

Die norddeutsche Schwerfälligkeit, Ungrazie und Melancholie: wird aus den nordischen Nebeln, Sorgen und Arbeitstagen erklärt; aber man vergißt dabei, daß die Polen, obgleich in demselben Clima und denselben materiellen Verhältnissen lebend: so lustig und leicht, so graziös und natürlich als Franzosen und Italiener zu sein verstehn; und daß wiederum die böhmischen Slaven ein melancholisch-ernster, tiefsinnig grübelnder und zum Mißtrauen geneigter Menschenschlag sind. Die Erscheinung ist aber nicht mehr so befremdend, wenn man weiß, daß aus einer und derselben Race: durch gewisse Verhältnisse, verschiedene Seiten und Elemente hervorgebildet und herausgespiegelt werden, wie man das an den Individuen einer und derselben Familie ersieht.

Variationen zu diesen Thatsachen bildet die liebenswürdig-phlegmatische Lebensart der Oesterreicher, und ihre bonhommie; die sich auch in der religiösen Toleranz ausspricht,

verglichen mit dem cholerisch-sanguinischen Charakter, welchen der Katholizismus in Baiern angenommen hat, und in Accenten gegen den Protestantismus ausspricht, die freilich auch eine Respekt fordernde Charakterentschiedenheit manifestiren. — Ebenso bekundet der Schwabe seine melancholisch-phlegmatische Gemüths- und Verstandestiefe: in allem Thun und Glauben, im Leben wie in der Literatur; und doch haben sich Oesterreicher, Baiern und Würtemberger: unter klimatischen Bedingungen civilisirt, die man unmöglich für so verschieden erklären darf, als die, diesen Stämmen angehörenden Charaktereigenschaften, und ihre verschiedene Art zu sein. — Die Juden endlich, bleiben unter allen Himmelsstrichen, Verhältnissen und Bildungsprozessen: dieselbe zähe, widerspenstige, und doch fügsame, leidensfähige, von Mitleidenschaften getragene, gesellige und tolerante Race, wie zu Mosis und Arons Zeiten: denn bekanntlich wurden die Juden dafür heimgesucht, daß sie in dem Gebot der Ausrottung der heidnischen Bewohner Canaans, nicht konsequent und rigoros genug verfuhren. —

Es sind also nicht nur die Religionen, welche den Charakter der Nationen so gestempelt und geartet haben, sondern es ist auch der natürliche Keim der Völker-Racen, von welchem die Religionen so ausgestaltet und gefärbt worden sind. Derselbe Boden und Himmelsstrich: bringt eine sehr mannigfaltige Flora und Fauna, also auch sehr verschieden geartete Volks-Charaktere, und solche Individuen hervor, die man kaum, als derselben Race angehörig zu erkennen vermag.

Die Speisen ernähren und kräftigen wohl den Körper, aber noch mehr ist es der Körper, welcher die Nahrungsmittel zersetzt, indem er aus ihnen seine Formen reproduzirt. Der Welt-Gelehrte Aristoteles sagt: „die Erziehung leistet viel, die Natur Alles;" und selbst die religiöse Erziehung bezwingt sehr langsam diese Natur, die freilich wieder in Gottes Hand steht, also von übernatürlichen Gesetzen abhängig ist: „Astra regunt homines, sed regit astra deus."

In den einzelnen Individuen, in den Helden und Propheten aller Nationen und Zeiten: sehn wir zwar den vollendeten Sieg des Geistes über die Natur; aber in den Völkern ist nur der **Sieg der Race, über die elementare Außen-Natur, über den Himmelsstrich; nicht so der Sieg des Geistes und der Religion: über Leidenschaft und Natur-Anlage zu ersehn.** — Daß auch diese Zeit kommen wird, daß sie angestrebt werden muß, daß dieser Sieg der christlichen Religion über den Naturalismus und über die, in den Race-Unterschiedenheiten begründeten Zerwürfnisse der Nationen: kein bloßer Idealismus bleiben wird: glaubt der Christ; aber noch ist diese Zeit und dieser Sieg nicht da. —

Natur und Civilisation. Aus der zeugungskräftigen Sinnlichkeit der alten Griechen und Orientalen, aus dem Schooße ihrer jungfräulichen Phantasie, aus ihrem milden Himmel: entsprang der alte Pantheismus: eine beseelte Naturgeschichte, eine Götterlehre in unerschöpfter Bildkräftigkeit. Auf den lichten Höhen des Olymp gossen sich Himmel und Erde in die Menschenform; in den Göttergeschichten wurde die Menschengeschichte, in den Götter-Gestalten: die Menschengestalt idealisirt und verklärt.

Das war eine naturwüchsige Naturreligion, ähnlich den indischen Baumriesen, deren Aeste im Erdboden Wurzeln schlagen, bis sie mit ihrem Mutterstamm einen Götter-Hain bilden, in dessen heiligem Dunkel sich Licht und Finsterniß vermählen, und der Sonnenstrahl mit neugierigen Wunderblüthen „Verstecken" spielt. —

Wir dintenwüchsigen Epigonen des urkräftigen Pantheismus, haben aber nur die „konkret-geredete Dialektik," die wurmstichige Reflexion, und die naturwüchsigen Redensarten erfunden: die poetischen und natürlichen Lebensarten besitzen wir nicht; und

wir haben in allen Wegen nur eine Treibhaus-, eine Kunst-Natur; bei der es leider verbleiben muß, falls nicht für die augenblicklich von Wehen erschöpfte Cultur, durch Barbarei, ein neuer Anlauf genommen werden soll.

Der kultivirte Mensch hält die bloße Natur nicht mehr aus; sie versenkt ihn auf die Dauer, und wenn er sich in Wüsten-Einsamkeiten begiebt, in Melancholie, sie verwirrt und verwildert ihn; sie erquickt und ergänzt ihn nur, wenn er im rechten Maaße und in der rechten Weise mit ihr verkehrt. —

Man muß mit der Natur so unschuldig umgehn wie ein Kind, so naiv wie ein Frauenzimmer, so verständig wie ein schlichter Handwerksmann, so religiös und arbeitsam wie der Ackersmann, so berauscht und leidenschaftlich wie der Dichter, so forschend lernbegierig wie ein Naturkundiger, so todesmuthig wie ein Schiffer, oder so medizinirend, motionsbedürftig, so bedeckt: wie ein abgedroschener Geld- und Geschäfts-Mensch: dann thut ihr Verkehr gut. Im träumenden Kuhhirten, im gelangweilten und pfiffigen Schäferknecht, im einsam lebenden Wassermüller, Förster und Fischer, im Menschen, der auf abgebauten Gehöften, auf Haiden und Torfmooren wohnt, im Theer-Schweler und Abdeckersknecht, im vagabondirenden Zigeuner und Hausirer, in all diesen Naturmenschen: brütet „die heilige, süße Natur": nichts Heiliges, nichts Süßes, nichts Originelles und Geistreiches aus; es sei denn: daß man Verwilderung, Ruchlosigkeit und Glücksritterschaft: zu den Geniestreichen klassifiziren will. Die Criminal-Akten, die Sprichwörter, die Geschichte und die Bibel liefern für die Wahrheit, daß die Natur ohne die Beihülfe des Geistes, die mißlichste Erzieherin ist, den unwiderleglichsten Beweis. —

Um zu erfahren, was aus den Naturkindern werden kann, wenn sie mit der Cultur in Berührung kommen, braucht man sie nicht in Aegypten, sondern nur an neu eingerichteten Badeorten, im besuchten Gebirge, und überhaupt im Verkehr mit Fremden

kennen zu lernen. Kein jüdischer und kein christlicher Schacherjude, kann so geldlüstern, so unverschämt-betrügerisch, so schmuzig-geizig sein, wie diese Hirten und Halbwilden, wenn erst der Werth des Geldes von ihnen begriffen worden ist. — Aehnlich wie dem Naturmenschen mit der Civilisation, geht es dem civilisirten Menschen mit der Natur. Der schulgebildete Geist findet das Gleichgewicht mit den Elementarkräften, denen seine Seele entstammt, nur dann, wenn er ein Dichter und Denker, ein Prophet und Genius, oder ein ganz abgenüchterter Schulpedant ist. — Die Landwirthe, die Schiffer, Jäger und professionirten Naturforscher: pflegen freilich gegen die Symbolik der elementaren Natur abgehärtet zu sein; eben so sind Kinder, junge Frauenzimmer, Lyriker und Phantasten: mit den Elementen zu sehr aus einem Stück, um sich durch ihre Erscheinungen sittlich afficirt zu finden: aber den Philosophen, und jeden Gebildeten, der einen sittlichen Rhythmus und ein religiöses Gewissen zugleich in die freie Natur bringt: den ängstigt sie je zuweilen mit ihren elementaren Prozessen, mit ihrer ungeheuren Bilderschrift; denn zu dieser steht die Widernatürlichkeit, die abscheuliche Mechanik, die Barbarei einer überfeinerten Cultur, und ihr Aberwitz in einem so himmelschreienden Contrast, daß derselbe nur von der Unschuld, der Gewohnheit und von der Dummheit ignorirt werden kann. Die Schweizerberge oder die Cordilleren erheben nicht nur, sie erdrücken auch zu Zeiten den sinnenden und fühlenden Geist; und die Schweizer, die Tyroler, alle Gebirgsvölker sind mehr durch Einfachheit und Muth, durch Treue und Vaterlandsliebe ausgezeichnet, als durch einen, frei die Natur beherrschenden Geist. Die stürmende See ermuthigt und erstarkt den Schiffer, der mit ihr kämpft, aber sie verwildert und verthiert ihn auch; und sie entmuthigt nicht nur den schiffbrüchigen Passagier und Stubengelehrten, sondern jeden Geist, der die Unmacht des Menschen, gegenüber den Naturgewalten und den empörten Leidenschaften, in Erfahrung gebracht hat. —

Wenn ein reicher, reifer Geist gewonnen ist, durch Schule, durch Erbschaft von den Eltern, durch Verkehr und Verband mit anderen Geistern; dann muß er freilich Natur saugen mit allen Kräften; dann giebt die Polarität von vernünftigem Geist und elementarer Seele, nicht nur das, was wir Poesie nennen, sondern auch die lebendige Sittlichkeit; aber Sinnlichkeit für sich, ohne Geist, ohne die freie Entbindung dieses Geistes durch Bildung und Civilisation; — Naturalismus, der mit der grünen und himmelblauen Natur verkehrt, wie Gras mit Thau und wie Wasser mit Wolken: ersäuft den Menschen-Geist in der Seele; schickt die Seele in die Thierheit und in die elementare Natur zurück. Und wenn bei solchen Prozessen die Cultur ganz aus dem Spiele bliebe, so könnte es wenigstens ein barbarisches Paradies geben. Wie soll aber der Naturalismus mit den Feigenblättern wirthschaften, die ihm die benachbarte, oder auf Entdeckungs-Reisen einsprechende Civilisation um die Blöße hängt; wie soll der elementare Natur-Instinkt die harten Rinden verdauen, die ihm die geschäftige Cultur in das „heilig nüchterne Wasser" brockt. Die Thiere der Wüsten nähren sich wenigstens in dieser Wüste, aber die gezähmten, und um ihren Instinkt gebrachten Thiere brauchen ein Obdach und eine Pflege von Menschenhand. —

Auf dem Dorf, im Gebirge, im Walde, in natürlichen Verhältnissen: lebt sich für poetische Naturen prächtig; wenn nur nicht das Unglück dabei wäre, daß die bildungsbestimmte Nachkommenschaft zu verwildern pflegt. Dabei kommen aber noch verschiedene Punkte in Berücksichtigung. Das sogenannte „Verbauern" besteht nicht allein in einer förmlichen, sondern in einer wesentlichen Rohheit; und der Naturalismus verzehrt nicht nur den Geist, sondern ersäuft auch Seele und Gemüth. — Endlich ist der Grund der Verwilderung und Gemeinheit der Kinder, von gebildeten Leuten auf dem Dorfe, nicht nur in der mangelhaften Erziehung, sondern auch in der aufgelösten Lebens-

art der Eltern zu suchen. — Naturfreunde und praktische Menschen werden als Landwirthe, Ansiedler, Jäger, Abenteurer und Gebirgsbewohner, viel rascher als sie es merken, vom Naturalismus absorbirt, verlieren Selbst-Controle und Geist. — Die Sinnlichkeit wächst ihnen in dem Maaß über den Kopf, als sie zwanglose Gemüths-Menschen sind. Das Gegengewicht der Form und Intelligenz ist nicht da wie in der Stadt; — und so geschieht es, daß auf die Kinder von Dorf-Pastoren, Förstern, Oekonomen und modernen Einsiedlern nicht selten mehr Sinnlichkeit, als Geist von den Eltern zu vererben pflegt.

Der Naturfreund und Dichter, der Feind der Städte und einer zu weit getriebenen Cultur, darf sich die Wahrheit nicht vorenthalten: daß eben die gemüthlichsten Menschen, wenn sie nicht zugleich sehr intellektuell gebildet und beschäftigt sind, Naturalisten an ihren Kindern erziehen, und daß der Geist nur in förmlichen Verstandes-Exercitien, in Grammatik, in Mathematik, in Sitte und in einem gewissen Rigorismus, vor der auflösenden Kraft der Sinnlichkeit und elementaren Natur bewahrt bleiben kann. Nur die Reibung in Schule, Stadt und täglichem Verkehr erhält den Geist und mit ihm auch das vernünftige Bewußtsein wach. Kinder zumal sind auf dem Dorfe, am Meere oder in den Umgebungen einer mächtigen Gebirgs-Natur so schwer vor dem Verwildern zu bewahren, wie Wald-Bäume vor Schwamm und Moos; und im Urwalde werden selbst die Baum-Riesen von Schmarozzerpflanzen erstickt.

Es ist ein längst erwiesenes Vorurtheil, daß die Dörfler schlechtweg gemüthreichere und herzlichere Menschen als die Städter sein sollen. Gebirgsbewohner haben selten Geist; sie können sich in andauernder Abgeschiedenheit: eine Religiosität und Sitten-Einfalt und mit ihr auch eine gewisse Charakter-Energie bewahren; aber der andauernde Verkehr mit Menschen und Cultur-Mitteln, die förmliche Erziehung und Verstandesbildung ist es, welche allein den wuchernden Naturalismus bezwingen

kann, sobald einmal die Sitten-Einfalt verscherzt ist. Nach dem verlorenen Paradiese: retten uns nur Schule, sittliche Gewohnheiten, Formen und Verkehr. Gebirgsbewohner müssen entweder ganz abgeschieden leben, oder sie brauchen noch mehr Schule zum Gegengewicht der elementaren Natur, als Städter, und solche Landleute, die im Weltverkehr sind. —

Es giebt keine delikateren und empfindlicheren Menschen, aber auch keine garstigern Gewaltthäter: als Weiber oder Kunst-Virtuosen; und die Natur, das Vorbild Beider, machts eben so: wie sinnig und zart: entwickelt, heilt, reift und bildet sie; wie allmälig, leisetastend, sympathieenreich in allen Sphären und auf allen Punkten zugleich; damit kein Riß entsteht und kein Gleichgewicht verloren geht; und wenn sie so musikalisch, so plastisch und pathologisch zu Werke gegangen ist: fährt sie plötzlich unvernünftig und unbarmherzig in ihr eignes Gebilde hinein, mit Dissonanzen, Capricen und Monstrositäten; schneidet jach den Lebensfaden entzwei; ist nur Mathematik, Mechanik und eine unbarmherzige Nothwendigkeit. Ein Wilder und auch ein civilisirter Natur-Mensch, ein Weib gewährt mitten in seiner liebenswürdigsten Stimmung nicht mehr Sicherheit, als der blaue Himmel am Sommertage: er bezieht sich plötzlich mit Wolken, zückt Blitze, strömt Regen und richtet eine Landschaft im Orkan und Wolkenbruch oder durch Hagelschlag zu Grunde. Nur mit einem geschulten und gebildeten Menschen, der deshalb kein förmlicher Pedant zu sein braucht, ist in allen Fällen: eine Verständigung möglich; nur er begreift Billigkeit, Maaß und Recht; respektirt die Form, die Logik und abstrahirt im Interesse der Wahrheit und des allgemeinen Wohls, von seinem Privat-Interesse und seiner Person, falls er zugleich ein natürlich edler Mensch ist: aber selbst noble Naturalisten: erheben sich höchst selten zu einer objektiven Sentenz.

„Der Sperling frißt die Fliege, den Sperling frißt der Sperber; den Sperber der Habicht, den Habicht der Adler und

den Adler schießt der Jäger:" Das ist Natur=Recht; aber der Mensch muß sich nach einem menschlichen Gesetz umthun!

Der Apostel Paulus sagt: „die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetze der Natur und dessen Werken."

Replik.

„Wer das höchste Gut in den Menschen setzt und das höchste Uebel ins Fleisch: der begehrt das Geistige fleischlich und flieht fleischlich das Fleisch: weil dieses sein Urtheil auf die Eitelkeit des Menschen, nicht aber auf göttliche Wahrheit gegründet ist." —

(Augustinus de civitat. dei XIV. 5.)

„Die Sinne sind ~~Ceres~~ Venus und Bacchus."

George Haman.

Die Sinne. Die Sinne sind nicht blos die Sinnlichkeit, sie sind der ganze Mensch, und unter Umständen erneuert sich auch der Geist in ihnen, bekleidet er sich mit Fleisch und Blut.

Ich war Landwirth und verlebte eine glückliche Kindheit auf dem Lande. Nun lebe ich mit Sehnsuchtsgedanken in der Stadt. Ich darf selbst am Wintermorgen nicht das Fenster öffnen oder auf dem Dache des Holzstalles den muntern Sperlingen und ihrer natürlichen Freiheit zuschauen, ohne unruhig und melancholisch zu werden. Der erste schöne Frühlingstag treibt mich vom Schreibtische vor das Thor. Ich begegne einem leeren Getreidewagen, der aus der Stadt zum Dorfe zurückfährt. Es sind vier prächtige schnaubende Pferde, welche lustig an mir vorüber traben. An dem Theergeruch des Wagens, der Ausdünstung der Pferde, an ihrem Muskelspiel, ihren blitzenden, eiergroßen Augen und in die Luft gehobenen Köpfen, mit weitgeöffneten Nüstern begreife ich erst wieder lebendig, was Landwirthschaft, Frühling, Natur und Landleben ist. Alle die auf dem Dorfe verlebten Zeiten, Scenen und Bilder ziehen an meinen Sinnen vorüber, erstehen in meiner Seele: das sind nicht nur Pferde, das ist nicht mehr Land=Oekonomie: das ist Biographie, Naturgeschichte, Poesie und

Natur-Religion; — das sind Geschichten, wo jeder Schlag tausend Verbindungen schlägt. Sie entzünden Sinne, Seele, Geist und Lebenspoesie. Ein Strohhalm, den der Wind kollert, ein Heugeruch können zu Symbolen und Geisterbeschwörungen werden. Deklamationen für oder gegen das Leben mit der Natur bekommen erst durch die Personen einen Sinn. Wer von Kindesbeinen an auf dem Lande war und am Busen der Natur lag: weiß allein um die Seligkeit im steten Verkehr mit ihr in guten und bösen Tagen, in Jugend und bei grauem Haar. —

Der Winter. Es ist gar nicht zu sagen, was für eine Reinlichkeit in diesen ersten Frosttagen liegt, die auf Schlackerwetter und Regen folgen; wie aufgeräumt und säuberlich die Natur vollends im Schnee aussieht: wie wenn unser Herr Gott weiße Wäsche angelegt hätte. — Man sieht dann nicht das kleine Gerümpel und den Kehricht der Welt; es ist uns, als ob Alles vereinfacht und auf ein Absolutes reduzirt worden wäre. Die Winterwelt kommt uns so einfach, konsequent und entschieden vor, daß uns selbst klar im Kopfe wird. Von der reinen Luft spannen sich wieder alle Nerven und Muskeln, der Geist wird energisch, willenskräftig, keusch und frei, und gleichwohl vertieft sich das Gemüth: — das ist die Mystik und Symbolik der winterlichen Natur, und gleichwohl ist diese Symbolik nur die eine Seite, welche den sittlichen Verstand kräftigt und klärt; denn hinter diesem krystallisirten Winter-Verstande fühlt und schaut die Menschenseele einen himmlischen Mummenschanz, in welchem sich die sommerlichen Mysterien bergen. — Es giebt gar keinen Winter, sondern nur einen ewig schönen Frühlingsgott, der sich in der Zeit, wo er die neuen Frühlings-Mysterien präparirt, aus den gefrorenen Waldseen seine Brillengläser, aus dem Schnee seinen Pudermantel und ans den gefrorenen Flüssen seinen Eisbart gemacht hat. — Selbst die Kinder wissen um diese

Mummerei sehr wohl und sind gar nicht verwundert, wenn unter Schnee und Eis die ersten Schneeglöckchen hervorblühen und gleich nach der fortgezogenen Winterdecke der „Krokus“ noch blattlos Sonnengold aus goldigem Blüthenkelche trinkt! —

Der Frühling. Welche Wunder wirkt der erste, helle, warme Frühlingstag; wie plötzlich zauberhaft verwandelt er die ganze Welt. Die Sperlinge umkreisen laut zwitschernd die alten Kirchen, die Knaben lärmen auf den Gassen, die kleinen Mädchen haben sich spielend in Gruppen auf die bloße Erde niedergesetzt; die Greise kommen an den Sonnenschein und alle Menschen aus den Häusern hervor. Sie kehren das Innere nach außen, sie verkehren auf den Gassen in Gesprächen und fassen neuen Lebens-Muth. Selbst dem Trübsinnigen kommt die ganze Welt wie ausgetauscht, die Sorge und Melancholie wie ein böser Wintertraum vor: denn in dem blauen, vom Sonnen-Gold durchwobenen Aether und im Paradies träumenden Herzen ist die alttestamentarische Versöhnung ausgesprochen: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören: Saamen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ — „Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles was da lebet, wie ich gethan.“

„Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe so soll man meinen Regenbogen sehen in den Wolken.“

Welch eine himmlische Verheißung, was für heilige Vigilien in dieser Vorfrühlingszeit, in diesen ersten, dem Winter abgekämpften, ätherischen, von der Sonne durchblitzten Tagen, im Februar und März! —

Frost erstarrt ruht noch die Mutter Erde: — Das Leichengewand von Schnee und Eis ist wohl von ihrem Busen, von ihrem Antlitz genommen, aber es liegt noch zurückgeschoben in den Schluchten der Gebirge, auf den Strömen und auf dem einsamen See im Forst. In dem schwarzen, noch mit keinem Grashälmchen gezierten Boden: stehen die entblätterten Bäume und Sträucher

der Alleen und Gärten, die Riesen der Wälder: und strecken gespenstig-dräuend ihre schwarzen Aeste und Zweige in die Luft; und doch liegt schon die Wonne aller Lenze, die seit dem ersten Schöpfungstage über die Erde gingen, in dieser ätherreinen, in dieser goldigsonnigen und azurblauen Luft, die mit jedem Athemzuge Sehnsucht in schuldlose und schuldige Herzen gießt! O was hat doch diese göttliche Natur für eine himmlische Symbolik! wie wundersam beredt spricht sie zu allen inneren und äußeren Sinnen, mit der bloßen Luft! — und wie ist doch diese Frühlingsluft eben die Seele, und der ätherische Leib der Natur; ihr unsichtbarer, und doch ihr allgegenwärtiger Zauber, der entzückende Reiz, welcher die Landschaft geheimnißvoll umfließt!

Natur-Stolz. Die Masse der profanen Menschen kennt nur den gemeinen, zur Schau getragenen Hochmuth, und verwechselt ihn: mit dem unbewußten Natur-Stolze, welcher zur Diagnose edler, ~~schämiger und~~ ~~spröder~~ Seelen gehört. — Es giebt vielleicht kein schöneres und seltneres Merkmal der göttlichen Abkunft des Menschen, als den unfreiwilligen Stolz an Mann und Weib: er leuchtete einst aus Adams kühnen, offenen Augenblitzen, wie aus Evas schämig hinter dunkeln Wimpern verschleiertem Blick; er spiegelte sich in des ersten Mannes kraftgeschwellten Schritten und Bewegungen, wie in der graziösen, aus Gottes-Furcht erzeugten Schüchternheit, welche die naturheilige Mutter aller Sterblichen umfing. —

Der jungfräuliche, der jugendschöne, paradiesfrische Mensch hat den Naturstolz der Wüstenthiere, des jungen Hirsches, des edeln Rosses, das zum erstenmal die Zügel fühlt; und dieser, aus keuscher Natur-Schöne geborene Stolz ist es, aus welchem die sublimste Grazie des Geistes wie des Körpers erblüht. Der wahre Menschenstolz ist das göttliche Selbstgefühl im Menschen, die Schaam, welche fühlt, daß sie Natur- und Gottes-Mysterien vor dem Profan-Verstande zu verschleiern hat. —

Solch ein Stolz ist wie der Glanz auf Lorbeer-Blättern, wie die glatte Rinde an jungen Palmbäumen, wie der zarte Seidenbast am reifenden Halm, wie der harzige Staub und Flaum auf Pfirsichen und Aprikosen. — Solch ein Natur- und Götterstolz schwebt um die Lippen und thront auf der Stirne des Apoll von Belvedere. — Dies Siegel, das der Schöpfer seinen unverletzten edel gearteten Ebenbildern aufgedrückt hat, fühlte der griechische Künstler und gestaltete es in todtem Stein: und einem Christen, einem, seiner Unsterblichkeit, seiner göttlichen Abkunft und Freiheit gewissen Geiste, sollte dieser Ausdruck einer irdischen und himmlischen Kraft-Schöne fehlen, oder nicht zustehen, nicht kleidsam sein? Das ist eine Frage, welche für die moderne Ethik und Aesthetik keine Frage zu sein scheint: da die moderne Cultur sich eben so weit von Natur- als von Gottesfühlungen und Mysterien entfernt zu halten pflegt. —

Was können wir, vom profansten und eitelsten Schulstolze, vom bloßen Schreibestyl aufgeblähten, vom dümmsten Geld- oder Adelsstolze, vom Standesstolze korrumpirten, von Formen und Convenienzen ausgehöhlten, von Sorgen, Miseren und Reflexionen zerfressenen, von allen möglichen Narretheien und Teufeleien durchsetzten Personagen, die wir der Divination und des Instinktes ledig geworden sind; was sollen wir vom Natur- und Gottes-Stolze aufbringen, in unserer Erscheinung abspiegeln, oder davon glauben und verstehen? — Die Besten halten das lieber zu ihrer eigenen Gewissensbeschwichtigung für Ueberschwenglichkeit, für Poeten-Phantasterei; und sie haben von ihrem Standpunkte, mit Rücksicht auf die heutigen Thatsachen im Menschenleben Recht. —

Was sollen wir in dieser Civilisation, bei diesen Grundsätzen und Parolen: von Oeffentlichkeit, Vergesellschaftung, Massenbewegung, Uniformität, Naturwissenschaftlichkeit, Unpersönlichkeit und Seelenläugnung, bei der Säkularisation aller Heiligthümer: was sollen wir in diesen Nivellirungs- und Auslichtungs-

Prozessen: mit dem Wunder und Heiligthum der Persönlichkeit, mit dem Blüthenstaube der Seele, mit einem Natur=Stolz, der in der Gottes=Schaam verstrickt ist?

Die heidnischen und halbbarbarischen Völker sind allerdings stolzer, als die christlichen und civilisirten Nationen.

Die Weiber sind mehr als die Männer zu einem übermüthigen Stolze geneigt, weil Weiber und Heiden im Naturalismus stehen; die Wüstenthiere spiegeln einen Natur=Stolz zurück, welcher den gezähmten Hausthieren verloren gegangen ist; die Dummheit zeigt nicht selten einen korrumpirten Stolz, weil sie als Naturprodukt einen Rest von Instinkt zu konserviren pflegt.

Tscherkessen=, Araber= und Corsen=Stolz ist nicht mein Ideal: aber nicht Alles ist unmächtig und schlimm an der Dummheit, an den Heiden und Barbaren, oder an den Thieren, welche die Wüste zeugt und ernährt. Dem Deutschen fehlt der Nationalstolz sehr natürlich daher, weil ihm vor lauter Schulstolz, vor moderner Unnatur und falsch verstandener Religiosität: das Natur=Gefühl und der Natur=Stolz abhanden gekommen ist. — Der Engländer hat im normännischen Blute diesen Natur= und Nationalstolz bewahrt; Sarmaten, Ungarn und Schweden zeigen ihn aus denselben Gründen, wie Türken, Araber und Gebirgsvölker, weil der Naturalismus von ihnen bewahrt ist. — Der Franzose hat keine tiefe Natur und auch keinen so tiefen Stolz, wie der Spanier — Deutsche und Italiener könnten ihn haben, denn in ihnen wohnt Natur, aber dem Deutschen verdirbt das grübelnde Gewissen, die Schulmeisterei, die Gemüthlichkeit und Philosophie den Stolz, wie dem Italiener das Bewußtsein seiner Entartung und Nichtigkeit. —

Die Oekonomie der Natur allein lehrt uns das Richtige und Schöne für alle Künste; sie läßt den Waldbäumen an einer Seite einen Ast herauswachsen, der die Abrundung der

Blätter-Masse verdirbt, aber eben darum präsentirt sich der belaubte Ast wie ein stolzer Federbusch am Kopfe des Baumes, der nun wie ein Soldat von der Natur-Garde unseres Schöpfers dasteht! Hier starrt die Landschaft von nackten Gebirgs-Massen, aber ihrem harten, kalten, unfruchtbaren Schooße, entquellen auch ohne Mosis Stab: die Wasser, die durch die Thäler rieseln; und die Gipfel so vieler, gegen den Himmel empörten Berg-Riesen, die aus dem Erdfeuer emporsteigen, werden mit Schnee und Gletschern gekühlt, während sich ihr Leib von Wäldern umgürtet sieht, und an ihrer Basis friedliche Dörfer dastehen.

In so wundervollen Gegensätzen ergänzt sich die elementare Natur, ohne daß der Geist: an die Contrebalancen zwischen Festland und Meer zu denken braucht; an die Gruppirung der Inseln im Ocean; an die Riesen-Massen der Continente, an ihre gewaltigen Gliederungen von Pol zu Pol; an ihre Configurationen in hunderttausend Einbuchtungen auf allen Küsten; an den rhythmischen Wechsel von Ebbe und Fluth, von Gebirgs-Zügen und Flachländern, von Strömen und Binnen-Meeren, von Sand- und Wasser-Wüsten und an die Eis-Wüsten der Pole, die nur den Ausgang der festen zu den flüssigeren Wundern in Luft und Sonnenlicht sind. Denn während die Harmonie der Schöpfung so paradiesisch-schön in der massenhaften Materie zu allen Sinnen spricht: so sublimirt sie ihre Wunder-Geschichten und Gebilde in Tages- und Jahreszeiten, in dem himmlischen Metamorphosen-Spiel von Wettern und Winden, von Frost und Hitze, von Licht und Schatten, von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht; bis uns der Sternen-Himmel auf die Kniee niederwirft. Die Sterne thun es aber gleichwohl nicht allein, sondern der Welt-Geist, der die Sterne regiert, und der nicht nur: **durch die Natur** zu den **Sinnen,** sonder auch durch die **Wissenschaft** zum **Menschen-Geiste** und durch die **Religion** zum Menschen-**Gemüthe** spricht! Wer nur die elementare Natur und ihre Fortsetzung in den menschlichen Leidenschaften, in den menschlichen Freiheits-

Gelüsten, in den romantischen Humoren und Narrheiten erwägen will, den überwuchert freilich die Natur. Ihr anderer Pol ist der sittliche Geist, der Alles im Maaß und Gleichgewicht halten, der die Phantastereien, die Auswüchse und Entartungen der Natur beschneiden und reguliren muß. Wer aber wiederum beschneidet und ökonomisirt, ohne daß er natürlich wachsen läßt, ist ein gar zu närrischer Kunst-Gärtner, ist so Einer, der mehr auf Garten-Scheeren als auf Schößlinge, auf guten Boden und auf fruchtbares Wetter hält; ist einem klugen Manne gleich, der mit einer Lokomotive ohne Dampf fahren will und zuletzt Pferde vorspannt, damit ihm kein elementares Malheur passiren kann. Schon Plato verglich die Leidenschaften mit feurigen Rossen, die vor den Lebens-Wagen gespannt, die Vernunft zum Lenker haben sollen. Die Oekonomie des Menschen-Lebens ist wesentlich die Oekonomie der Menschenbildung, der Kunst und selbst des Staats; denn die Welt und die Wahrheit sind keine bunte Flickendecke, sondern aus einem und demselben Wuchs. Wer klassisch, objektiv, vernünftig und weltbürgerlich sein will, ohne alle Romantik und Gefühls-Mystik, ohne Leiden und Freuden, ohne Kleinbürgerlichkeit und Detail, weil mit diesem Detailhandel: Abgeschmacktheiten und Sentimentalitäten korrespondiren: Der gehört zu den Philosophen, welche uns im Ernste zurufen: reißt euch das Herz aus dem Leibe, wenn ihr Wahrheit haben wollt. — Wer aber niemals bemüht ist, seinen organischen Herzpunkt zu einer Welt-Peripherie auszuweiten, wer keiner Selbstverläugnung fähig ist, wer sich mit keinerlei Mathematik und Scheere durch die krausen Humore fährt, wer die närrischen Auswüchse seiner vegetativen Natur nicht zu beschneiden, seine augenblicklichen Impulse nicht zu kontrolliren, und unter eine vernünftige Norm zu stellen versteht: der bleibt mit allen Talenten und Humoren: ein nichtsnutziger Narr und Phantast. Die Natur soll also im Großen und Ganzen, nicht aber im Einzelnen und auf allen Punkten das höchste Vorbild, sie will durch den Geist kontrollirt, mit ihm

ergänzt und ineinsgebildet sein! Das Wesen und die Bestimmung des Menschen bleibt die Versöhnung von Natur und Geist, von Realismus und Idealismus, von Natur und Uebernatur. Nicht nur die geheiligte Sitte, sondern sogar die Tages-Mode fordert die Verläugnung unserer Natur und Persönlichkeit bis zu einem gewissen Maaß, das der ästhetische Verstand, der Geschmack zu finden weiß.

Liebenswürdigkeit. Die Mischung der Elemente und ihre Oekonomie ist es, die überall das Geheimniß der Schönheit und Wahrheit ausmacht.

Ein Mann ist nicht durch Kraft und Entschiedenheit allein ein Mann; das Männliche muß von dem Menschlichen beherrscht, es muß von einem weiblichen Element gemildert sein. Die alten Helden waren gewaltig im Kampfe, und doch in Augenblicken kleinmüthig und verzagt. Und dieses Raum-Nehmen der Natur, deren Quellen zuströmen und abströmen, man weiß nicht wie und von wo; dieses elementare Wesen, das in Ebbe und Fluth bewegt ist: macht das Mysterium des Genius, und seine Liebenswürdigkeit.

Es ist nicht zu sagen, nicht speziell zu ergründen, was uns zu Menschen hinzieht, was uns an ihnen, an Situationen und Geschichten so allmächtig ergreift: aber im Untergrunde ist es doch eben die Oekonomie und Schönheit einer elementaren und göttlichen Natur. Das Berechnete, Ergründete und Gemachte ist es sicherlich nicht; auch nicht die Harmonie und Vernünftigkeit allein; denn es giebt auch eine langweilige, schwächliche, nichtige Harmonie. Eine himmlische Natur und Passivität, welche dem Schulverstande über den Kopf wachsen, eine divinatorische Unmittelbarkeit, welche die trockenen Begriffsvermittelungen des formalen Verstandes fort und fort flüssig machen, die geraden Linien der Theorie: in Spiralen und Wellen-Linien abwandeln,

die Chablonen, die Apparate, die künstlich gemachten Ein- und Abtheilungen über Seite bringen, eine übersinnliche Freiheit und Eingebung, an die Stelle der mechanischen Rangordnung und Gesetzgebung setzen darf: dieser ganze, unbeschreibliche und göttliche Liberalismus, welcher Convenienz und Formalismus mit allem andern Erden-Gerümpel und Machwerk zum Lebenstempel hinauswirft und den vererdeten Geist im himmlischen Rhythmus mitschwingen läßt: das ist der Zauber, welcher uns an der Natur, an der Leidenschaft, an Frauen, an der gerechten Revolution, am Genius ergreift; und die Erscheinung dieser Weltordnung, ihre Geschichten sind die Poesie, die im reinen, vollen Menschen-Herzen eingefleischt ist! — In ihm, in der Liebe sehen wir das Wunder der Versöhnung von Realismus und Idealismus vollbracht, und nichts Geringeres als dies soll unserer ganzen Liebe würdig sein.

Der natürliche Charakter. Je mehr natürliche Charakterstärke dem Menschen inne wohnt, desto einfacher kann sein Lebens-Apparat, die Masse seines positiven Wissens, seiner Kunst- und Sittenbildung sein. Nationen, welche nur durch einen rigorosen und komplizirten Gesetzes-Mechanismus regiert werden können, erwecken ein schlimmes Vorurtheil gegen ihre natürliche Sittlichkeit und Charakter-Gediegenheit.

Der angeborne und nicht der angebildete Charakter ist es, der uns einfältig und einfach macht. — Die einem Volke eingefleischten Ideen der Wahrheit, der Heiligkeit, der Schönheit, der Gerechtigkeit, der Gesetzlichkeit sind es allein, die ihm die Gesetzgebung erleichtern und jedes Individuum dem komplizirten abtödtenden Mechanismus der Gesetzeshandhabung entziehen. —

Sitten, Gesetze und Grundsätze sind nur ein todtes Rüstzeug, wenn sie den lebendigen Trieb wahrhaftiger und schöner

Aufmerksamkeit zerstreuen und die Auffassung des Ganzen beeinträchtigen kann. —

Die ganz ungebildete Masse des Publikums, will den künstlichen Apparat, auch in der Poesie abtasten können; der Genius des Volkes: hat in dem Märchen, die Ausgestaltung seines Wesens gefunden: denn im Volke wie im Märchen, sind Phantasterei und Reflexion, Extra-Wunder und Alltäglichkeiten, Natur und Moral, Religion und Materialismus, Schul- und Mutterwitz, Mysterien und Handgreiflichkeiten, im liebenswürdigsten, tollsten Humor, und doch nach der unergründlichen Oekonomie des Universums durcheinander geschüttelt, und zu einem natürlichen Ganzen versöhnt. —

Daß Völker, den Kindern gleich, in den ersten Stadien ihrer Bildung eine Norm, eine Gesetzmäßigkeit und Mechanik suchen, und daß sie nie das elementare, flüssige und unregelmäßige Leben, welches in ihnen eingefleischt ist, reflectiren: thun in auffallender Weise die Bildwerke dar, welche Layard zu Ninive h und Babylon ausgegraben und in Zeichnungen bekannt gemacht hat. —

Thiere und Menschen zeigen sich dort mit einer charakteristischen Wahrheit und technischen Virtuosität wiedergegeben, in der sich die vollkommenste, die kenntnißschärfste Auffassung der Gegenstände dokumentirt. Gleichwohl sind namentlich die Thiere, nicht blos in ihren natürlichen Formen, sondern in einer ersonnenen Manier, in einem konventionellen Styl dargestellt, der etwa dem, in unserer Heraldik verglichen werden kann. Das Charakteristische dieses alt-assyrischen Kunststyls, besteht nämlich darin, daß die lebendige Wellenlinie und die flüssige Form, so viel irgend möglich: zu geraden und ovalen Linien, oder zu Kreisabschnitten, kurz zu geometrischen Figuren abgewandelt, und daß die Unregelmäßigkeit, in der freien Bewegung der dargestellten Thiere, auf eine Mechanik, auf einen Parallelismus reduzirt wird, dem man es ansieht, daß er so recht con amore ausgebildet

und in Anwendung gebracht worden ist. — Um z. B. die weichen und unbestimmten Linien an den Formen des lebendigen Fleisches über Seite zu schaffen, und der intentionirten, geometrischen Construction, einen motivirten Anhalt zu geben: sind nicht nur die Muskeln und Flechsen, sondern die Gelenkknochen an Pferden, Stieren und Löwen, stellweise so stark markirt und relief gemacht, ja blos gelegt, wie wenn das dargestellte Thier anatomisch präparirt, und dabei zugleich in ein Paradigma für Geometrie und Stereometrie verwandelt worden wäre. Dieser Mathematik und einem verschnörkelten Chablonenthum zu Liebe, sind sogar den Kniegelenken der Stiere, sehr geschickt Figurationen, wie Ammonshörner angesetzt; sind nicht nur die Muskeln und ihre Lagen in regelmäßige Formen gebracht, sondern sogar die Haare an den Bärten der Männer, und an den, in der Mitte abgebundenen Schweifen der Stiere, normirt; das heißt, zu einer regelmäßigen Locken-Masse konstruirt worden, die sich wie ein Kattun-Muster: aus ineinander gehängten lateinischen S-Buchstaben ansieht.

Nicht nur die Hörner der Stiere und Antilopen sind zum Halbmond und zu einer Lyra-Form, sondern selbst die Meereswellen zu regelmäßigen Schnörkeln und Locken regulirt, und die Fische paarweise in das toupirte Wasser hineingesetzt: Alles, in dem Antriebe und Geschmack, mit welchem ein Kind, die natürliche Unregelmäßigkeit mit Parallelismus zu korrigiren sucht, wenn es die ersten Zeichnungen entwirft. —

Der Staat. Die Natur entwickelt sich von den komplizirtesten Formen zur Einfachheit. Sie hat der Weidenraupe an die 6000 Muskeln gegeben, und das Fliegen-Auge: mit zehn oder zwanzigtausend Facetten geschliffen; aber den menschlichen Körper, den sie zuletzt produzirte, hat sie mit einem unendlich einfachen Mechanismus konstruirt; und im religiösen Geiste, sieht sich die Mathematik und Mechanik auf ein Minimum reduzirt.

Gewohnheit und Heimath.

In dem Buche von Dr. Brandes über Franklin und die Unternehmungen zu seiner Rettung, — heißt es von den Amerikanern unter de Haven: „Am 21. Decbr. wurde die Baffins-Bai erreicht, und am 14. Jan. 1851 drehte sich das Eisfeld, welches die Schiffe einschloß unter furchtbaren Erschütterungen dem Süden zu. Wiederum harrten Alle, (wie schon seit einem Monat) mit dem Bündel in der Hand, und dem Schlitten zur Seite, auf das Schlimmste gefaßt, des Ausgangs. — Es war ein verzweifelter Gedanke, von dem zertrümmerten Schiffe diesmal nur nach der Ponds-Bai blicken zu können. — Allein die Gefahr ging wiederum vorüber. — Die Männer fanden den gefahrvollen Wechsel des Auseinander-Reißens und Wiederzusammengehns der Eisfelder nach und nach zu einförmig, als daß sie dabei hätten erschrecken mögen. — Unter den Winter-Lustbarkeiten entbehrte man auch eines arktischen Theaters nicht!" — Man kann aus dieser und tausend ähnlichen Thatsachen abnehmen, daß alles Menschliche seine Grenzen hat, nicht nur die Todesfurcht, sondern auch der Muth; das Gute und Böse, Blödsinn und Genie. Keiner fährt aus der Haut, oder aus purer Tugend und Gottseligkeit in den Himmel; und so sinkt auch kein Mensch in jedem Sinne unter die Menschen-Natur herab. — Man nimmt sich, wie gebildet und vergeistigt man auch sei, überall mit. — Der Mensch bleibt Mensch auf dem Davalaghiri, wie auf dem Grunde des tiefsten Kohlenstollens. — Es giebt Abenteurer und Soldaten, die, unter ungeheuern Begebenheiten, durch Gewohnheit abgehärtet, sich in stündlichen Gefahren: so gleichmüthig und indolent bewegen, wie nur ein Pedant in den herkömmlichen Formen und Erlebnissen zu Hause. — Und dann wieder sehn wir das poetische Genie: in der Stube: Seestürme, Schlachten, Himmel- und Höllenfahrten und Weltuntergang träumen; sehen wir den Gelehrten, den Astronomen und Philosophen: Himmel und Erde in Gedanken umschiffen, das Gemeinste, das Kleinste überdichten

und überdenken; sehen ihn von Abenteuern des Gedankens bewegt und umhergeworfen, die dem Helden den Verstand oder die Ruhe des Herzens auf immer kosten. Wo der Trieb und die Bildkraft ist, finden sie überall ihren Wirkungskreis und ihre Nahrung; und wo es am Sinn und Geiste gebricht, ist alle Gelegenheit und Erfahrung für nichts! — All zu viele und ungeheure Erlebnisse stumpfen die gewöhnlichen Menschen rasch ab. — Mäßiger Anreiz hält die Phantasie wach. — Zwischen himmelstarrenden Bergen ist die poetische Kraft oft minder wach und bildkräftig, als auf einer Ebene, die den Ackerbau lohnt und im Sommer durch ihr Grün dem Auge wohlthut. Die Dithmarschen haben ihr Flachland eben so todesmuthig vertheidigt, als die Schweizer ihre Berge, die mit Eis gekrönt sind. — Menschen, die Zeitlebens auf ihrer Scholle geblieben sind, haben die sittliche Weltordnung von diesem Punkte aus begriffen, gefördert und im Herzen respektiren gelernt; und Leute, die aller Herren Länder und aller Welt Abenteuer und Sitten mitgemacht haben, sind eben darum Abenteurer, sitten- und charakterlose, nichtsglaubende oder konfuse Wichte geworden, während der Genius durch Welt-Reisen und Welt-Studien zum Gesetzgeber, Propheten, Helden und Märtyrer reift.

Gewohnheit. Die edeln Gewohnheiten sind unsere Tugend, die gemeinen unsere Nichtswürdigkeit. Gewohnheit ist die himmlische Wohlthat, welche unsere sinnliche Lebhaftigkeit und Wetterwendigkeit bei Verstande erhält, und unseren rohen Leidenschaften einen Zügel anlegt. Gewohnheit ist es, welche dem Glauben, der Liebe, der Phantasie, der dichtenden und denkenden Kraft das Bette gräbt, in welchem das übersinnliche und ideale Element gleichmäßig fortströmen kann. Die Gewohnheit ist die Großmacht, welche für alles Schönste und Heiligste des Menschen-

Lebens den Untergrund und das Gerüste, welche für Sinnlichkeit und Vernunft, für Materie und Geist, für mechanische und organische Form, das Mittelglied und Amalgam bilden, welche für alle geistigen und sinnlichen Kräfte eine Handhabe und Chablone, eine Begrenzung und den unentbehrlichen Mechanismus abgeben muß. —

Kann sich denn das Dichten oder das Denken, das Beten und Arbeiten, können sich Glaube und Liebe anders als in Formen ausgestalten? wie will sich selbst der Begriff dem sinnlichen Untergrunde, der Metapher, wie will sich also irgend eine Form der Materie, dem Mechanismus, der Zeit, der Gewohnheit entziehen? Man kann nicht jeden Augenblick bei vernünftigem Sinn und Verstande sein; und in diesen willens- wie gedankenschwachen Augenblicken bietet sich eben die Gewohnheit, die Form als Lückenbüßer, als Vermittlerin und Scheidemünze des Geistes dar. Der Charakter mag noch so sehr von Innen heraus bestimmt, das Genie noch so naturwüchsig von Innen heraus entwickelt werden, so bildet doch die Gewohnheit: das Geleise und den elektrischen Draht, mittelst dessen die Leidenschaften oder die Ideen ihren bestimmten Weg nehmen; und selbst im Dichten und Denken verwachsen Natur und Geist so ganz und gar mit Formen und Gewohnheiten, daß man sie die Haut des Geistes nennen und nicht mehr vom lebendigen Fleische lospräpariren darf. Gemüth und Liebe haben in der Gewohnheit des Herzens ihre Kraft; die Poesie ist ein Ueberträumen, die Philosophie ein Ueberdenken der „süßen freundlichen Gewohnheit des Daseins."

Verletzte Lebens-Gewohnheiten, die eben durch Dauer und Allgemeinheit eine heilige und elementare Form geworden sind: erzeugen eben die Reaktionen, in welchen sich das Gewissen manifestirt. Jede Landessitte, jede positive Religion, also jede Lebens- und Grundgewohnheit erzeugt eben darum ein anderes

Gewissen, eine wesentlich unterschiedene Dichtkunst und Philosophie.

Menschen und Sitten, die uns im Beginn unseres Verkehrs mit ihnen abstießen, schleichen sich mit Zeit und Gewohnheit in unser Herz. Umgebungen, Geschichten und Arbeiten, die uns zu Anfang eine Qual machten, werden zuletzt unser Labsal, unsere Seele und Religion.

Die Macht der Gewohnheit ist nichts anderes, kann nichts anderes sein, als die Allmacht der Zeit, welche sich alle Materie und Sinnlichkeit und mit ihr zuletzt den Geist selbst unterwirft. Alle sinnlichen Eindrücke werden mit der Zeit seelische und geistige Lebensarten, Typen und Geleise für Seele und Geist. Die Formen sind die Handhaben der Zeit; die Inkarnation dieser Zeit und Form wird Gewohnheit genannt. Sie ist die Macht, welche Geist und Materie so verschmilzt, daß nur der Tod oder die Narrheit einer Rebellion diese elementare Verbindung zu trennen vermag. —

Diese eingefleischten und geheiligten Gewohnheiten allein machen aus dem vielköpfigen Ungeheuer, welches man Volk und Publikum nennt, eine gleichartige Masse sittlicher Wesen, die sich auch als eine solche fühlt und so regiert werden darf. —

Nur durch die Macht von eingelebten Formen und Mechanismen, welche zu einer geheiligten Sitte, zu einer zweiten Natur geworden sind, erzieht und zügelt man ein Volk; und die Aufgabe der Volks-Erziehung kann wesentlich keine andere, als die für alle Stände sein. Wir sollen Alle dahin gebracht werden und uns selbst dahin treiben: daß wir unser Fühlen und Denken, unser Wollen und Thun an edle, schöne und natürliche Formen knüpfen; wir sollen Gewohnheiten annehmen, in welchen Sinnlichkeit und Vernunft solchergestalt versöhnt und abgewogen sind, daß wir weder zu Naturprodukten herabsinken, noch von dem natürlichen Boden durch eine abstruse Vernünftigkeit lospräparirt

werden, blos weil sie auf eine beliebte Methode und Parole getauft ist. —

Der Segen wird aber überall durch ein Uebermaaß zum Fluch. Gewohnheit versöhnt mit den Weltübeln, stumpft aber auch die schönsten und edelsten Lebensgenüsse ab. Gewohnheit macht Sklaverei oder Gefängniß erträglich, aber auch gleichgültig gegen Freiheit, Ehre und Recht. Gewohnheit hilft uns die schweren Amtspflichten erfüllen, aber sie macht anderseits auch gefühllos gegen eingewurzelte Mißbräuche, Unbilden, Widernatürlichkeiten und Schurkereien. Gewohnheit mäßigt die Extreme, aber sie entmannt auch die Bild- und Zeugungskraft, sie lähmt Begeisterung und Phantasie. —

Die edelsten und natürlichsten Gewohnheiten schließen indeß einen Mechanismus ein, welchem der sich weiter entwickelnde Menschengeist nothwendig entwächst. — Die strebsame, der Natur wie dem Geiste gleichmäßig entgegenwachsende Jugend scheidet nothwendig die gestorbenen Formen aus dem lebendigen Prozeß. Widerstrebt die altmodige Gewohnheits-Welt den naturnothwendigen und berechtigten Reformationen ganz und gar, so verschuldet sie die Revolution. — Der Bruch mit allen Gewohnheiten, mit aller geheiligten Sitte und Form ist, wie leicht zu begreifen, ein Bruch mit der Geschichte und Cultur; ein Bruch des Verstandes mit der Seele, des Geistes mit dem Gemüth.

Die neuen Propheten suchen neue Formen für ihren Lebens-Inhalt, aber Jeder will trotz der angestrebten und proklamirten Objektivität und Unpersönlichkeit doch nur seine Subjektivität als Norm aufgestellt sehen! — Es kommt also durch Formlosigkeit zu Fusionen und Confusionen; es bricht eine babylonische Verwirrung in allen Sphären herein. — Bis endlich die natürliche Heil- und Bildkraft der Epidemie der Geister durch Formen ein Ende macht, in denen die uralte Natur mit dem neuen Menschengeist wiederum versöhnt worden ist. — Diese Segnung wird uns aber nur im

andauernden Verkehr mit den Bergen und Thälern der Kindheit unter Naturscenen und unter einem Himmel zu Theil, der uns an's Herz gewachsen und durch dieses Herz dem Geiste getraut ist: in der heimathlichen Welt!

Heimath und Vaterland. Endlich betreten wir nach langer Abwesenheit die vaterländische Erde; es entzückt uns der Boden unter unseren Füßen, das Gefühl der Heimath umfängt uns wie unser angestammtes Element; wir sind wie ein Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft. So fühlen wir nirgends unsere Seelenkräfte, unser Dasein und Alles, was zu diesem Dasein gehört: Eltern, Geschwister, Blutsverwandte und Kameraden; in ihnen begreifen wir erst die Gottheit, das Leben, die Menschen-Schöne und unser eignes Gemüth. Diese Menschen gehören eben zu diesem Erdboden, sie dollmetschen uns eben diesen Himmelsstrich, und diese vaterländische Scenerie erklärt uns wiederum die Gesichtszüge unserer Lieben, ihre ganze Natur; und wir empfinden mit Andacht die schöne Harmonie dieser Welt als einer Schöpfung im göttlichen Geist! Dieser Erdboden, diese Naturscenerie, diese Luft und Vegetation: das ist Leib und Seele und Gedanke geworden in uns, das sind wir selbst!

So schön ist die Welt an keinem Ort, mit so vertrauten, altbekannten Zügen, grüßen uns die Menschen, die Thiere, die Häuser, die Hütten, die Bäume, die alten Strauchzäune, die Wege und Stege, das Steinpflaster auf den Gassen und die Ackerfurchen im Felde, so grüßt uns das ganze Leben nirgends mehr in der Welt!

So athmet, so sonnt und lebt es sich in keiner andern Luft, an keiner andern Sonne, und selbst diese Nebel, diese Fröste, diese Windstöße, die über die Haide fahren, diese Dohlen und Krähen, diese Sanddünen und Haidegräser und dieses Moor sind unsere

lieben alten Bekannten und sprechen zu uns und thauen uns das Herz auf mit dieser ihrer nordischen Physiognomie; denn eben mit diesen Zügen traf die Natur zum ersten Mal unser Auge, als es sich dem Wunder des Sehens und des Lebens erschloß; und dieser Ton der Natur, eben dieser Verkehr mit ihr, diese ihre Symbolik in Wind und Wetter, in Sturm und Graus, in Tages- und Jahreszeiten grub sich in unsere Sinne und in unser Herz.

Zu Hause haben wir eine Liebschaft, eine Ehe mit todten und lebendigen Dingen; wir fühlen uns der Natur, dem Himmel, dem Erdboden, den Bäumen, den Früchten, dem Sommer und Winter, dem Regen, dem Schnee und Frost blutsverwandt. Wir kennen die Physiognomie und die Lebensart nicht nur der Menschen, sondern auch der Thiere; wo wir hinblicken, wo wir gehen und stehen, fällt uns ein bekanntes, ein vertrautes Ding und Geschöpf in die Sinne, rührt es an unsere Seele, spricht es zu unserm Herzen; denn wir haben von Anbeginn mit ihm verkehrt, und unser Fühlen, unser Denken, unsere Lebens- und Liebes-Geschichten, unser Träumen und Wachen daran geknüpft.

Hier allein, im Vaterlande, in der Heimath, im Elternhause ist es, wo, wie in einer Weberei, „jeder Schlag tausend Verbindungen schlägt;“ wo die geringfügigsten Dinge Sinn und Bedeutung haben, weil sich Erlebnisse an sie knüpfen, weil sie Symbole geworden sind, eine Zeichenschrift, an der wir fort und fort unsere Lebens-Geschichten, unsere verwichenen Zustände und Stimmungen repetiren, die Paradiesgartengeschichten der Kindheit und das goldene Zeitalter der Jugend-Phantasie. Allen Gedanken entsprechen in der Heimath bestimmte Gefühle; allen Gefühlen bestimmte Anschauungen und Erlebnisse, nichts Todtes, nichts Abstraktes ist in uns oder um uns her. Alles ist von Kindesbeinen an geschaut, überdacht, versucht, assimilirt und zum Bewußtsein gebracht. Nun ist die Seele, die Sinnlichkeit, der Geist Meister dieser Welt; er beherrscht die Erscheinungen, er legt die Eindrücke zurecht; sie überrumpeln, sie verwirren, be-

irren und ängstigen ihn nicht; er ist mit ihnen Du auf Du; sie fordern nicht auf Schritten und Tritten seine Geistesgegenwart, seinen Witz und seine Vorsicht heraus, sie übermannen ihn nicht, sie schüchtern ihn nicht ein; er darf sich dieser objektiven Welt und Macht gegenüber als ebenbürtige überlegene Macht fühlen, in dieser Heimath=Welt weiß er Bescheid; hier geben sich überall Sinn und Verstand, Sinn und Gemüth, Herz und Verstand, das Denken und das Dasein, der Idealismus und Realismus, die subjektive und objektive Welt ein Stelldichein. Hier ist keine abstrakte Lebensart und keine Gespensterei möglich, und eben so wenig ein todter Materialismus, ein Erdrücktwerden, ein Okkupirtwerden des Geistes von Masseneindrücken, wie in einer wildfremden Welt. Hier in der Heimath, in der längst gewohnten Umgebung und Thätigkeit, unter lauter bekannten Gesichtern und Erscheinungen, unter Freunden und Bekannten, im Schooße der Familie ist erst eine Sicherheit, ein wahrhaft sittliches Gefühl des Daseins ermöglicht, eine natürliche Lebensbequemlichkeit und Sorglosigkeit.

Hier unter Landsleuten, Schulkameraden, Geschwistern und Verwandten, unter Geschäfts= und Amts=Genossen kann man nicht umkommen, nicht zu Grunde gehen und verderben; hier steht Einer für Alle, stehn Alle für Einen; hier weiß man doch überall und in allen Dingen wo und wie, und zur Zeit der Noth und eines Unglücks wohin und zu wem! Hier ist man gelitten, genannt, bekannt, gehegt und gepflegt: das ist erst die sittliche, die schöne, die religiöse, die christliche, die civilisirte, kurz die wahrhaftige Menschenwelt, ein Leben in gegenseitigem Wohlwollen und Mitgefühl, in solidarischem Verbande, in lebenslänglicher Theilnahme, Liebe und Sympathie. Hier erst, im Vaterlande, der Vaterstadt, im Vaterhause, in der Familie fühlen wir die Welt als eine Gesellschaft, als Kirche und Staat, als eine Welt von kleinen Staaten und Gemeinsamkeiten, als eine Welt,

welche für die Familie, die Körperschaft und für das Individuum existirt, — wie die herzige Christus-Religion! Staat und Kirche bewegen sich auf dem Angelpunkt der Familie, der heimathlichen Welt! —

Vorurtheile und Verhältnisse.

Vorurtheile. Mir schwindelt der Kopf und das Gewissen, wenn ich von „Vorurtheilen" höre. — Was ist Urtheil und wo sind die Menschen, die ihrem Urtheil nicht vorgreifen; — denen Liebe, Leidenschaft und naturbestimmte Wahlverwandtschaft zu Menschen, Dingen und Geschichten nicht vorzugreifen pflegt. Wo sind die Vernunft-Ungeheuer, die ohne Instinkt und Seele, ohne Herz und Witz, ohne geheimnißvolle Sympathieen und Antipathieen urtheilen? und wenn sie ein Herz im Leibe haben, wenn sie Personen, irrende, staubgeborne sterbliche Menschen sind, wie wollen sie denn unpersönlich, objektiv, absolut vernünftig, d. h. ohne Vorurtheil sein? — Wer so ist und lebt, wer sein Eingeweide auf dem Opfer-Altar der Schulvernünftigkeit verbrennen, wer auch nur einen Augenblick aus der Haut fahren, den Erdenstaub aus seinem Gehirn fegen und seine erdenschweren Worte zu Worten des Lebens und des jüngsten Gerichts machen kann, der ist ein Erzengel, aber kein sterblicher Mensch! Da nun aber die Erzengel nicht verkleidet auf Erden umherlaufen, so nimmt man viel wahrscheinlicher an, daß die vorurtheilslosen Leute After-Philosophen, daß sie abstrakte, herz- und charakterlose Klugkoser, daß sie weit eher Narren und menschlich gestaltete Amphibien, als warmblütige und vollbeseelte Menschen sind, die den Muth haben, so zu urtheilen, wie es die menschliche und die göttliche Natur in ihnen will. — Wenn aber die Schul-Weisen ihre eingeimpften Vorurtheile in der That abthun könnten, so müßten sie begreifen, daß der Schulwitz in der Regel zwischen Natur und Uebernatur mittendurch zu fallen pflegt. —

Wir Menschen bestehen in Sitten und Formen, in Gewohnheiten, die aller Vernunft zum Trotz so sehr zur andern Natur werden, daß nicht nur unser Gemüth, sondern auch unser Gewissen von ihnen beherrscht wird. Diese Formen und Gewohnheiten kerben sich zuletzt unserer Hirnmasse ein; wir werden ein Fächer, der immer in die alten Falten zusammenfallen muß, und die Virtuosen des Denkens pflegen auch nur jenen künstlich gekniffenen Papierbogen ähnlich zu sein, aus denen die alten Taschenspieler eine Hals- oder Busenkrause, eine Laterne, ein Paar Handmanschetten, ein Sopha und was sonst noch herstellen konnten: aber Alles mit denselben Papier-Kniffen von Hause aus. Was sagt die Vernunft zu dem Unwesen; sie hat in wenigen Philosophen ein Bewußtsein von diesen vielseitigen Literatur-Einseitigkeiten, von diesen komplicirten Einfältigkeiten, diesen verkniffenen Schul-Freimüthigkeiten, von diesen Formulirungen unseres dialektischen Verstandes, die durch Eskamotage Alles zu treffen und zu fassen scheinen, ohne irgend etwas reell aus dem Fundamente zu sein und zu verstehen: aber selbst diesen raren Weltweisen ist dafür auch der Herzmuskel und der Mutterwitz so zusammengetrocknet, daß ihre Vorurtheilslosigkeit zur urtheilslosen Indolenz, daß ihre Allseitigkeit zu einer Unseitigkeit und die Objektivität zu einer Unpersönlichkeit geworden ist, die wie die Luft über alle Dinge hinstreicht; die zu allen Löchern hinein- und hinausblasen darf, ohne zu fühlen und zu wissen, ob sie es mit Lebendigen oder Todten, ob sie es mit dem Blasebalg oder den Orgel-Pfeifen, mit der Flöte oder dem Bläser zu thun hat. — Wir müssen Vorurtheile haben, weil wir Herz und Charakter, weil wir eine Heimath und eine Vorliebe haben, weil wir beschränkte, endliche Wesen sind, die nur in der Einseitigkeit eine Kraft und Tiefe, Witz und Begeisterung aufbringen. Selbst die kluge Frau von Stael hatte weislich herausgebracht, daß der Mensch „des prejugés“ haben müsse; aber wir dürfen eben darum keinen Augenblick vergessen, daß jeder Geist und Menschen-Sinn in anderen Formen

eingelebt, mit anderen Gewohnheiten und Vorstellungen zusammengewachsen ist und wir dürfen also unsere Sympathieen wie Antipathieen, und fänden wir sie auch auf dem Untergrunde unseres Gemüths, nicht zu dem absoluten Prinzip machen, mit welchem der Welten-Richter einst das noch zum anderenmal richten wird, was bereits die irdische Geschichte durch Erhaltung oder Wandlung und Vernichtung gerichtet hat. Wie weit man seinem Gewissen, seinem Charakter, seinen Ideen und seiner Divination trauen, wie weit man sein Urtheil für kein Vorurtheil halten darf: das lehrt kein System, kein Herz und keine Vernunft. Wir müssen es riskiren, schwache Menschen zu sein. Unser Schicksal bleibt immer das Alte: entweder durch Charakter-Entschiedenheit und Willenskraft: Liebe, Natur und Poesie zu Grunde zu richten, oder durch Liebenswürdigkeit, Duldung und Passivität zu Grunde zu gehen und unsere Pflegebefohlenen unter die Menschennatur herabzuziehen. Wenn wir seelenvoll und poetisch sind, taugen wir für die Welt nichts, sind wir Selbstschwelger und Träumer, temporisirende Charaktere, die Alles gehen lassen, wie die Natur will; und wenn wir formverständig, objektiv und charakterfest werden, so haben wir uns eben in Vorurtheile festgerannt, so sind wir Mechaniker und die Mathematik, die Logik unsere Religion!

Die Verhältnisse und der Mensch. Wir können wohl als freie Wesen die Verhältnisse beherrschen, aber sie üben gleichwohl eine Reaktion auf uns aus. Der Mensch ist seines Glückes Schmidt; aber das Mißgeschick hämmert ihn auch wiederum zusammen, daß ihm Hören und Sehen vergeht; oder modellirt ihn allmälig und ohne daß er's merkt zu dem, was er ist. Der größte Mensch hängt nicht blos, wie gesagt worden ist, durch eine oder durch tausend Schwächen mit der Zeit zusammen: sondern sein Geist muß den Prozeß der Cultur-Geschichte ganz so mitmachen, wie sein Körper die Bewegung des Erdballs theilt.

Wir sind und bleiben nothwendig Produkte der Verhältnisse und Elemente, welchen wir gehören, wenn wir auch durch unsere Freiheit und Bildung um diese Verhältnisse wissen, und uns mit dieser Einsicht hier und da den schlimmsten Einflüssen und Einseitigkeiten des Geschlechts, der Race, des Klimas, der Erziehung, der National-Vorurtheile, der Schule und Sitte oder des religiösen Dogmas entziehn. —

Nicht nur werden die Glücks-Pilze eben durch gute Tage verdorben, sondern wir haben Alle erfahren: daß ein ungerechtes und stiefmütterliches Geschick, daß das Vorurtheil der Welt unser Gemüth vergrollt, unser Herz vergiftet, die edelsten Regungen erstickt, und die freie unbefangene Welt-Anschauung unmöglich macht. —

Nationen, Stände und Individuen, auf denen der Fluch der Verhältnisse des Vorurtheils, der Verfolgung der Lächerlichkeit, der Mißachtung oder gar der Sklaverei lastet: können sich diesem Fluche nie ganz entziehn. Sie werden allmälig so miserabel und nichtswürdig, als man sie aburtheilt und traktirt, wie man dies nicht nur an der Paria-Kaste in Indien, sondern in allen Ländern ersieht, wo es mehr oder minder verblümte Parias giebt.

Daß die Extreme sich berühren, und daß die bevorzugten und privilegirten Stände ebenfalls entarten und zu Grunde gehn können: hat nicht nur der Adel aller Länder und Zeiten gelehrt, sondern begreift der gesunde Menschen-Verstand von vorneherein: aber die Natur selbst unterliegt ja der Degeneration!

Es giebt Verhältnisse, welche den ursprünglichen Keim und Charakter des Menschen in kürzerer oder längerer Frist bis zur Unkenntlichkeit verbessern und verschlimmern können. Man kann aber nie mit Bestimmtheit sagen, welchen Ständen, Beschäftigungen, Lebenslagen und Klimaten, die erziehende oder degenerirende, die bildende oder auflösende Kraft inne wohnt; denn die-

selben Verhältnisse und Einflüsse, welche einen harten Sinn mildern, können einen schwachen Geist vielleicht bis zum Blödsinn zermürben.

Seedienst, Reisen und Auswanderung, Kriegs-Zeiten und jähe Schicksals-Wechsel: haben Helden und Verbrecher, haben Abenteurer, Glücksritter und felsenfeste Charaktere; haben barmherzige Christen und teuflische Ungeheuer, haben Philosophen, und konfuse, überfüllte Dummköpfe gebildet; je nach der Natur der Zöglinge. Man muß also den Charakter und seine Verhältnisse gleichmäßig ins Auge fassen; und das hilft auch nicht viel, da Lebenslagen und Beschäftigungen, die sich scheinbar ähnlich sehn, schon durch die verschiedene Handhabung, Auffassung und Stimmung der Personen durchaus verschieden sind.

Was für verschiedene Welten sind Handel und Wandel, Landwirthschaft, Künste und Gewerbe, Militair- und Beamtendienst, Adel- und Bürgerstand: im Süden und im Norden, im großen und kleinen Maßstabe! Wie verschieden gehandhabt, geartet und gestaltet ist überall die Religion. Was für verschiedene Genugthuungen und Resultate, gewinnt der verschiedene Sinn und Geist der Menschen, aus denselben Lebensverhältnissen, Thatsachen, Bildungsapparaten und aus derselben Situation!

Eine Grundwahrheit übersehn die pragmatischen Geschichtsschreiber und Philantropen sehr oft.

Die Eigenschaften und das Naturell von Individuen und Nationen, sind zwar die Produkte der Geschichte und Erziehung: aber diese Geschichte und Erziehung: ist auch zugleich ein Produkt des angebornen Charakters und Race-Naturells. — Die Leute werden nicht blos von ihren Geschäfts-Verhältnissen und Lebensarten, von ihrem Gewerbe und Verkehr korrumpirt und gemein: sondern dieser Verkehr selbst, die Wahl ihres Berufs, und ihr ganzes Geschick, kommt zumeist von ihrer gemeinen, nüchternen Natur; — ist also von Hause aus ihre Schuld; wie denn Jeder seines Glückes Schmied zu sein pflegt. Ein Dumm-

kopf hat bekanntlich immer Malheur. — Männlich geartete und ehrgeizige Knaben entschließen sich nicht so leicht zu einem gemeinen, oder lächerlichen, oder in Verruf gekommenen und zweideutigen Geschäft. Wer aber gar nicht nachdrücklich, willenskräftig und klar über seinen künftigen Ruf nachgedacht, wer sich von den Dingen und Verhältnissen dieser Welt, weder entschieden angezogen noch abgestoßen fühlt, und leicht in Zwang oder Form ergiebt: ist ein accent- und charakterloses Subjekt. „Die Welt-Geschichte ist das Welt-Gericht" und die Biographie ist zuletzt doch die richtigste Sentenz über ihren Mann. —

Ein Volk, das, wie die Juden und Polen, wie Italiener und Ungarn, zerstückelt, mißhandelt und zerstreut worden ist, trägt davon naturnothwendig die Schuld; und ein überall zu Malheur gekommenes, gemißbrauchtes und gemißhandeltes Subjekt, war nimmermehr ein scharfaccentuirter, ein grundgescheuter, edler, gewaltiger Mensch, am wenigsten ein Mann!

Man rede mir nichts von edeln und talentvollen Leuten, die in allen Lagen und bei allen Gelegenheiten zu kurz gekommen, und vom Unglück verfolgt worden, dazu noch verkannt worden sind. Es fehlt diesen verkannten Edeln Kotzebues: Muth oder gesunder Menschenverstand, oder Beides, und in der Regel zugfester Fleiß, dazu Ordnungsliebe, Ruhe, Mutterwitz und der Takt, welchen das Umgangsleben erheischt.

Das Reisen.

Reisen. Erst am Gegensatz der Fremde begreift der Mensch die Heimath; erst in der Mannigfaltigkeit und in dem Reichthum der Erscheinungen faßt er ihre göttliche Einheit und die Harmonie der Welt.

Wahrheit ist ewig nur im Welt-Ganzen, und nimmer auf einem Erdenfleck allein. — Wir sehen eine fremde Cultur, ein ganz andres Leben: so fest gegründet, so lustig und schön, so wahr,

wie das heimathliche Da-Sein; und gleichwohl ist es auf Grundsätze gebaut, aus Elementen gestaltet, in Formen abgefangen, die den unsrigen oft entgegengesetzt sind.

Die Weltharmonie wird uns auf Welt-Reisen erst aus allen Ton- und Taktarten aufgespielt: das pflanzt Weisheit und Duldung in unser Herz. — Zu Hause war unsere Sinnlichkeit durch Sorgen und Arbeiten abgestumpft, durch zu viel Harmonie zwischen unserer Organisation und der Außenwelt, also durch Monotonie und die Macht der Gewohnheit: um ihre ursprüngliche Lebhaftigkeit, ihre Accentuation und Rhythmik gebracht. — In der Fremde entzünden die neuen Erscheinungen, die neuen Formen der Natur und des Menschenlebens, bei Muße und Sorglosigkeit, unser Leben aufs neue. Eine ganze Welt und Geschichte, die in der Heimath nur Idealismus, Traum und abstrakte Gedankenwelt war, wird in fremden Landen, gegenüber den Wundern der Natur und Kunst: zu einer Wirklichkeit und Gegenwart. Das ist der sublimste und wahrhaftigste Gewinn des Reisens; in diesen Grund-Prozessen müssen die Einzelerlebnisse bewegt, gefärbt und ausgestaltet sein, sonst wirken sie nichts. —

Das Reisen versetzt bei gescheuten Menschen, dem dreiköpfigen Ungeheuer: Philister-Gewohnheit, Philister-Pflegma und Philister-Bequemlichkeit: einen Todes-Streich, — so daß ein dickes, schwarzes Blut hervorströmt, — welches die vaterländische Scholle düngen muß.

Was für ein belebendes Element Natur und Freiheit sind, kann man an der Veränderung der Menschen ersehn, wenn sie ihrer eingeböfelten Lebensart entführt, auf weiteren Reisen unterwegs, wenn sie unter Gottes freiem Himmel sind.

Die Sparsamen lassen etwas drauf gehn, die Pedanten machen sich vom Bändchen los, und strecken die Nüstern in die Lüfte. Die Philister und Prosa-Menschen freuen sich auf mögliche Abenteuer und vergessen con amore ihre häuslichen Sorgen und

Gewohnheiten; die Frauenzimmer werden ungenirter und natürlicher und die ceremoniellen Leute ziehen die konventionelle Zwangsjacke aus. Jeder wird unternehmender, freier, mutterwitziger, fröhlicher, weil er beseelter und elementarer wird; weil er fühlt, daß er mit der Heimath und der gewohnten Sitte eine Fessel abgestreift hat und daß er in der Fremde einer freieren und natürlicheren Lebens-Ordnung überwiesen ist; — einer solchen, welche einen allgemeinen Charakter und nicht mehr den Typus einer Nationalität oder gar eines bestimmten Ortes haben muß.

Wenigstens ist dies der weltbürgerliche Takt und Instinkt des Deutschen und sein tiefes Natur-Gefühl: während von Franzosen und Engländern die nationelle oder spießbürgerliche und konventionelle Weise con amore und nicht selten mit unerträglichem Hochmuth im Auslande zur Schau getragen wird.

Dann giebt es auch unter den Deutschen unverbesserliche Narren und Convenienz-Menschen, die entweder unterwegs eine besondere Vornehmheit und Delikatesse affektiren, oder sich in einer Brutalität und übertriebenen Natürlichkeit gefallen; ungefähr wie Leute, die von der neuen Situation berauscht, außer Balance gekommen sind, und bei denen nun die falsche Ambition oder die angeborne Rohheit einen Stimulus gewinnt.

Etwas Analoges wird man an Leuten gewahr, die im Freien baden. Wenn sie es selten thun, so werden sie von ihrer Nacktheit, dem nassen Element und dem blauen Himmel so berauscht, daß sie jauchzen, schnaufen und plätschern und sich überstürzen, wie wenn sie Wallrosse geworden sind. Wenn sich nackte Pedanten so gebärden, ist es ein köstlicher Humor.

Vor einem Malheur sind alle Reisenden und besonders die gutmüthigen schwachen zu verwarnen: daß sie sich unterwegs etwa zu sehr mit sogenannten Freunden und Sachverständigen vertiefen. Denn selbst die Besseren und Gebildeten werden, ohne

daß sie es wissen und wollen, aus Rathgebern: unausstehliche Vormünder und Tyrannen unseres Willens — Alles und Jedes, was der Reisende thut, wird getadelt und abbestellt. Wir gelten als zu stolz oder zu populär, zu vielseitig oder zu einseitig, zu gründlich oder zu oberflächlich, zu ängstlich oder zu dreist, zu neugierig oder zu apatisch, zu geschäftig oder zu faul, wir geben bald zu viel und bald zu wenig Trinkgelder aus. Wir fragen, essen und trinken zu wenig oder zu viel. — Lieber doch andere Einbußen und Leiden, als solche stetige Bemäkelung unserer Handlungen und Willensäußerungen bis in's kleinste Detail! —

Wüste. Das Reisen in civilisirten Ländern ist keine Reise in die natürliche Welt hinein, ist nur eine Ortsveränderung und ein Verkehr mit der Civilisation. — Wo sich Dorf an Dorf und Stadt an Stadt reiht, da bevölkert die Einbildungskraft jede Quadrat-Ruthe Raum; da fühlt sie selbst den Himmels-Raum nicht verödet, und die Milchstraße so befreundet wie eine Mutterbrust. Aber auf dem Meere treten uns die Sterne geisterfremd und äonenfern entgegen; da fühlen wir etwas von den Urwassern, auf denen der Geist Gottes schwebte, aus denen er die Erd-Veste schied und in deren Fluthen er die ersten Kreaturen begrub.

Erst auf dem hohen Gebirge, auf dem Meere und in der Wüste fühlt der Mensch seine Vereinsamung, seine Hülflosigkeit, die Größe des Erdballs, die Unermeßlichkeit des Welt-Alls und die Ueberlegenheit der elementaren Natur. — Hier ist Schweigen, hier ist der Ernst des Lebens und des Todes; — hier hat die Herrschaft des Menschenwitzes ein Ende, sobald die Natur von ihren uralten Gewalten Gebrauch machen will. — Hier retten das Menschenkind nur seine natürlichen geistigen Kräfte im Verein; — hier hilft keine Abstraktion und Convenienz, hier bringt

sich nur der ganze Menschenwitz durch, wenn Gott mit ihm ist. — Im Meeressturm lernt man beten. Die Wüste ist die Geburtsstätte der Religionen; — Gebirgsvölker halten getreulich an ihrem alten Herrn und Gott.

Nur in der Heimath kann man Schmerz und Sorge, Arbeit, Mühen und alle Erdennoth ertragen. — Nur in der Heimath stirbt sich's leicht, wenn's sich überhaupt so stirbt.

In der Fremde und auf Reisen darf uns kein Kummer, keine Fatalität treffen; oder es ist um jede Illusion und Satisfaction geschehen. Schlechte Gasthöfe, Paß und Mauth-Chikanen oder Gaunereien verderben uns schon den Spaß. Wie sicher, verständig, sparsam, zugfest, schicksalsergeben und mühselig sind wir zu Hause! — Man sieht, das Reisen ist ein Reizmittel, ein extraordinairer Zustand, ein Stimulus. Wir befinden uns in Ekstase, in ungewohnter Lage; die Neuheit der Gegenstände hat uns aus der gewöhnlichen Balance und Harmonie gebracht; und in dieser Aufregung schmecken uns die gewöhnlichen Speisen und Getränke nicht mehr; sind uns die häuslichen Beschränkungen und Tugenden und kleinen Werkeltagskümmernisse ein Greuel. Nicht einmal schlecht Wetter darf uns in den Weg kommen; und wie rasch eilen wir der Heimath zu, wenn der Winter vorzeitig hereinbricht, der Tod mit einer Krankheit anklopft oder ein Unglück geschehen ist!

„Die Platonischen Gesetze verbieten vor dem vierzigsten oder funfzigsten und nicht nach dem sechzigsten Jahre auf Reisen zu gehen.“ Das deutsche Sprichwort sagt bündig: „Ein Gänschen flog über den Rhein, eine Gans kam zurück.“

Wer Erfahrungen machen soll, muß in sich eine ideale Kraft, eine Vernunft vorfinden, durch welche die Sinnen-Mannigfaltigkeit beherrscht und assimilirt wird — Dummköpfe werden von der bunten Welt noch dümmer und konfuser wie zu Hause im engen bekannten Kreise — und ein gemeiner, frecher Sinn findet an Abenteuern, Menschen und Dingen nur das Gemeine und Zufällige und Aeußerliche heraus.

Es giebt für einen gereiften Menschen keine schlimmere Reise-Gesellschaft, als eine junge Person, falls man an sie seinen Enthusiasmus adressiren oder von ihr eine Würdigung der Natur- und Kunst-Wunder verhofft.

Junge Leute besitzen, selbst wenn sie die übliche Bildung genossen haben und nicht ohne Geistesgaben sind, viel zu viel vage Phantasie und viel zu wenig kompakten, körnigen Detail-Verstand, um zu begreifen und zu würdigen, was sie sehen. Sie haben sich von Natur-Scenen, wie von Kunstwerken, Sitten und Lebensarten die ausschweifendsten und nicht selten die absurdesten Phantasie-Stücke gemacht; wenn sie nun in Stelle derselben eine solche Wirklichkeit anerkennen sollen, welche sich noch innerhalb der Grenzen und des Charakters dieser irdischen Natur und der menschlichen Kräfte befindet, so will ihnen das in dem Maaße nicht zu Sinn, als sie poetische und lebhafte Naturen sind. Alle die gepriesenen Natur-Wunder, die Berge reichen ja kaum ein wenig über die Wolken hinaus; wie weit ist von da noch in den Himmel; und was wollen nun vollends die Thürme der Münster besagen, die in der Regel nicht einmal fertig geworden sind. Ueberall haben die Leute Kleider an und die Gebildeten sogar dieselben Fracks und Hüte wie daheim; überall bestehen die Städte aus Häusern, Läden, Pallästen, Marktbuden und einem Menschen-Mischmasch, wie die vaterländische kleine oder gr

Residenz. Nirgends giebt's Häuser und Palläste massiv von Marmor, auch in Italien nicht; und wenn man Kirchen und Palläste von Marmor-Quadern sieht, so sind sie vom Wetter geschwärzt und nicht im mindesten den leuchtenden Pallästen ähnlich, welche die Märchen-Poesie in die Phantasie hineingebaut hat.

Nirgend giebt's ordentliche, dicke und dichte Orangenwälder, auch in Sicilien nicht; von der Beschaffenheit, daß man sich in ihnen, wie in einem nordischen Kiefernwalde verirren kann. Nirgend ist ein Utopien, ein Schlaraffenland, wo die Leute ganz und gar nichts zu thun haben; auch Italien ist nur ein Paradies für die Bettler, aber keins für honette Leute und für junge Reisende, denen ein „Tischchen deck dich" im Sinne liegt. Ueberall Schul- und Arbeits-Zwang, überall Elend und Orts-Obrigkeit, überall schlecht Wetter, Krankheiten, Gemeinheiten und Trivialitäten, politische Wirren, Spitzbübereien, Dummheiten, Sorgen und Nothstände noch mehr wie zu Hause. Endlich ein Gebirge, das man nicht ohne Führer und Proviant ersteigen und ein Meer, das man nicht ohne Seekrankheit und allerlei Malheur beschiffen kann; dessen Wellen eben so wenig bis an die Wolken reichen, wie die Berge an den Mond! Also kommt man, wenn man ein junges Blut ist, von weiten und nahen Reisen zu Hause wie Einer, der nicht recht weiß, ob er die Welt zum Besten hält oder sie ihn selbst. So geht's wenigstens den jungen Leuten, die keine poetischen Naturen sind.

Zu viele und mannigfaltige Erfahrungen machen einen unsystematischen Kopf, einen genielosen und eingebildeten Empiriker ganz konfus. Matrosen, Soldaten und Wanderbursche, die aller Herren Länder und alle Welttheile gesehen haben: wissen oft nicht einmal über die hervorstechendsten Einzel-Erscheinungen, geschweige denn über die Grundzüge, welche ein Ganzes charakterisiren, Bescheid. — Außer der Konfusion, welche der Mangel an Vernunft-Bildung, an Kategorien und Rubriken verschuldet, kommt noch eine sporadische Phantasterei, die sich

verlieren. Aber auch die echte Musik bildet, trägt und veredelt durchaus nicht so unbedingt und nachhaltig, als es Arbeit, Sitte, Religion und Wissenschaften thun.

Die echte Musik ist ein Spiegelbild der sublimsten Mysterien der Seele, eine Symbolik aller Gesetze und Geschichten Himmels und der Erden; aber doch nur für den Sinn und Geist, welcher die Gesetze dieser idealen Welt selbst in sich trägt, sie zu deuten versteht, sie nicht durch Ausschweifungen und Welt-Eitelkeiten verdunkelt hat, und dem musikalischen „Idealismus" den ergänzenden Faktor, durch eine werkthätige Lebens-Art herzubringt. Die Halbirung der Menschen-Natur durch ein ausschließlich ideales Leben, muß nothwendig so korrumpirend sein, wie ein Materialismus, der sich von der idealen Welt lospräparirt hat. —

Die Musik kann eine himmlische und bildende Macht: nur für seelenvolle Menschen, und nicht für gemeine, närrische, im Materialismus versunkene Leute sein. — Oder was zeugt denn die Musik für die Nationen, denen eine ganz besondere musikalische Anlage und Liebhaberei zuerkannt wird; was hat sie denn aus den Polen und Böhmen gemacht; was hat sie bei den Italienern, ungeachtet dessen bewirkt, daß bei ihnen die Musik nicht blos Naturanlage geblieben, sondern Cultur-Objekt geworden ist? — Was äußert denn die ordinaire Musik-Macherei auf die Masse der Hautboisten, Stadt-Musikanten und Prager Studenten für einen bildenden Einfluß; was kommt durch sie den jungen Herrn und Damen zu gut, falls sie sonst nicht gebildete und noble Personen sind?

Wie hat sich denn die erziehende Macht der Musik an den bereits vorgebildeten Mitgliedern von Sing-Vereinen, und an den gründlich musikalisch unterrichteten Vorständen dieser Musik-Vereine bewährt? Sind die Herrn Musik- und Capell-Meister, die Herrn Musik-Direktoren, die großen und kleinen Componisten, die genialen Dilettanten und Liebhaber der Musik: vorzugsweise delikate und liebenswürdige, sittlich rhythmische und taktfeste

Menschen? Veredeln die Liedertafeln und Sing-Vereine, die Conzerte, und die noch so großartig aufgeführten Oratorien: in der That den Charakter derjenigen Leute, denen bei diesen musikalischen Ostentationen und Geschäftigkeiten, aktive oder passive Rollen zugetheilt sind? — Bleibt die prima Donna einer Oper, oder eines Oratoriums: nicht eben so ein eitles, kapriziöses und elementares Frauenzimmer als die Choristin? Treibt denn nicht eben die Eitelkeit und innere Leere, die Mode und die Nachäfferei: den großen Haufen dieser Musikbeflissenen zur ästhetischen Schaustellung? ist denn bei diesen musikalischen Geschäftigkeiten, und Schönthuereien und Beethoven-Begeisterungen: ein innerer Trieb, ein Cultus des Göttlichen im Spiel? veredelt sich denn dieser ursprünglich profane und sinnliche Impuls: zur musikalischen Lebensart, durch eine andre Macht, als eben durch dieselbe Gewohnheit, welche jede Beschäftigung, und selbst die sinnlichste, zu einer Herzens-Sache und sittlichen Lebens-Art verwandeln kann?

Ich bin ungeachtet meiner Liebe zur Musik, heute noch der uralten Behauptung zugeneigt, daß sie den Menschen, wenn er sich ihr ausschließlich und ohne ein Charaktergegengewicht hingiebt, leicht verweichlichen, und daß die Musik: wo sie eine Profession und das tägliche Brot abgiebt: gewöhnliche Männer weibisch, verletzbar, eitel und kapriziös zu machen pflegt. —

So viel ist gewiß, daß wir überall: musikalisch-, talentvolle und musikalisch-gebildete Menschen finden, die sich viel nichtsbedeutender und unpraktischer, als die unmusikalischen Leute darstellen; und daß es umgekehrt Personen giebt, denen Musik ein bloßer Ohrenkitzel ist, die aber gleichwohl höchst ehrenwerthe, gewissenhafte, herzliche und tiefsinnige Charakter-Menschen sind. — Nachhaltig und bildend wirkt Musik nur auf sehr wenige Menschen ein.

Dies Klavierspielen, dieses harmonische „Rabasteln“ auf einem Musik renommirenden Zimmer-Möbel, auf dem Tasten-Zahn-Gebiß, eines hölzernen Ungeheuers,

Geistes-Krankheit.

„Welch' unbegreifliche Mechanik hat die Organe den Empfindungen und Gedanken unterworfen? (oder wie können diese, der modernen Physiologie zu Folge: die bloßen Produkte der Hirn-Substanz, des Nervenfluidums und der Nerven-Mechanik seyn. B. G.) Wie kann eine einzige schmerzhafte Vorstellung den Umlauf des Geblüts in Unordnung bringen? Und wie kann das Blut seiner Seits diese Unordnung dem menschlichen Verstande mittheilen? Wie ist das unbekannte Fluidum beschaffen, dessen Existenz erwiesen ist, und das schneller und wirksamer als das Licht, in weniger denn einem Augenblick durch alle Kanäle des Lebens stürzt, und Gedächtniß, Sensationen, Traurigkeit, Freude, Vernunft oder Wahnsinn erzeugt, das mit Grausen das wieder zurückruft, was man gern vergessen möchte, und das aus einem denkenden Thiere entweder einen Gegenstand der Bewunderung oder des Mitleids und der Thränen macht."

(Voltaire.)

„O das Gehirn, das Gehirn! O die Narren, die Geheimnisse dieser Maschine, die man Mensch nennt; welch eine Kleinigkeit kann sie in Verwirrung bringen; welch miserable Geschöpfe sind wir!"

(Die Sylvester-Glocken von Dickens.)

Jede bedeutende Krankheit zersetzt den Menschen in Engel und Thier, in Materie und Geist. — Sehr deutlich giebt sich dieser Zersetzungs-Prozeß der sinnlichen und übersinnlichen Natur im hohen Greisenalter kund. Thierische Dumpfheit, Cynismus und Jähzorn wechseln mit religiöser Verklärung und Prophetie. —

In der Glasscheibe meines Wandschranks spiegelt sich das Laub der Gartenlaube und Bäume, in goldgrünen und violettglühenden Strahlen. Eine große Blase in dem Glase, also eine fehlerhafte Stelle, ist die nächste Ursache dieser Phantasmagorie. So giebt es auch Gebrechen, Narrheiten und Krankheiten in der menschlichen Seele, welche die Träger, die vermittelnden Organe: der tiefsten poetischen Prozesse und einer Kunstbildung sind, welche Himmel und Erde bezwingt und versöhnt.

Poesie, Prophetie, Ekstase und Clairvoyance: sind sehr oft der Reflex einer Auflösung und Krankheit, die in einer empfindlichen, oder monstrosen Stelle des Organismus ihren Anhalts- und Gravitationspunkt gewonnen hat. Bei allem Bilden und Auflösen: kommt es auf einen organischen festen Punkt an; entweder wird das Leben von ihm aus, weiter gebildet oder zerstört.

Es ist freilich in ganz bestimmten irdischen Situationen, ein großes Malheur, tellurisch solarisch, kosmisch, clairvoyant und prophetisch geworden zu sein: denn die Praxis realisirt sich hienieden nur in einer begrenzten Sphäre: aber die bornirte, thierische Gesundheit, und der hausbackene Verstand: stehen den übernatürlichen Mysterien noch unendlich ferner, als ein geistig begabter Kranker, der Beurtheilung dessen, was die Erde, die Convenienz und der Augenblick verlangt. Der sechste Sinn kann uns hienieden ohne die gesunden fünf Sinne nichts helfen, aber mit ihnen allein, ist man höchstens ein gesundes Thier. —

Die platte, bornirte fleischerne Gesundheit thut es nicht allein! wenigstens giebt sie nimmermehr den Poeten, den Philosophen, den Propheten und den tiefsten Menschen heraus. —

Wie sehr durch eine ernstliche Krankheit, die Natur im Menschen rehabilitirt wird, sieht man auch aus der bekannten That-Sache, daß sich der schwere Patient, nur von Personen bedienen und pflegen läßt, die er liebt; und daß ihm Jeder ferne bleiben muß, den er nicht gut leiden kann. Sympathieen und Antipathieen sprechen sich auf dem Siech-Bette und im Sterben ganz rücksichtslos und in der Muttersprache aus. — Nicht nur Kinder und Narren, sondern auch kranke und leidenschaftliche Personen, sprechen die Wahrheit. Die Leidenschaftlichkeit ist bei den meisten Kranken schon durch die größere Reizbarkeit erhöht, und hat an der Convenienz nicht mehr den Gegenhalt wie in gesunder Zeit. — Alle Kranken gewinnen auf die Dauer einen Zug von kindlicher Natürlichkeit und Naivetät, der sich nach schweren Nervenfiebern, besonders bei jungen Personen, bis zu einem kindischen Eigenwillen steigern kann, und sogar durch die Ruthe im Zügel gehalten werden muß. — So viel ist gewiß, wer in schwerem und langem Krankenlager: leidenschaftslos, ergeben und geduldig bleibt, ist sicherlich sehr phlegmatisch, oder sehr vernunftgebildet, fromm und gut; wer förmlich

und ceremoniös auf dem Todtenbette bleibt, der kann leicht ein fester Charakter-Mensch seyn, — aber ein Dichter und Denker, ein Genius ist er sicherlich nicht, — und ein Christ schwerlich durch und durch; denn das Christenthum stößt dem Frühlingstriebe gleich, das trockne Laub vom Lebensbaum; und zu diesem Winterlaub gehört sicherlich auch das eitle Ceremoniell, jede hohle herzlose Form und Affectation.

„Im indischen Zeitalter La-ut sagte Niemand Ich —"

„Die Narren leben in einem Reich, wo der „dunkle Despot" das absolute Ich, unumschränkt regiert. Jeder ist eine Welt für sich, jeder hat sein eignes Licht, seine eigne Logik; keiner versteht den andern, und kein Band verknüpft sie unter sich, noch mit den andern Menschen. „In einem Irrenhause," sagt Esquirol, sind alle gesellschaftlichen Bande gelöset; Freundschaft und Vertrauen am Ende; die Gewohnheiten kehren sich um; man handelt ohne Wohlanständigkeit, gehorcht aus Angst, und haßt ohne Haß (weil den Narren die Energie zum Hasse gebricht). Jeder geht seinen Ideen, seinen Träumen nach; jeder lebt für sich, die sublimirteste Selbstsucht isolirt und vereinsiedelt Alles. Solches Asyl ist nicht frei von Verbrechen, es zeigen sich darin die schmählichsten Laster, die gränzenlosesten Ausschweifungen, die gröbsten Verbrechen. Der Sohn verflucht seinen Vater, die Mutter erdrosselt ihr Kind; Mord und Diebstahl sind gewöhnliche Sünden. Bei aller dieser Verworfenheit zeigt sich hier noch häufig das Gewissen in seiner verhüllt wirkenden Kraft; der erwähnte berühmte Irrenarzt hat die Beobachtung gemacht, daß Wahnsinnige, welche in ihrer Wuth große Verbrechen, wie die Ermordung ihrer Freunde und Verwandten begingen, eine völlige Unheilbarkeit fürchten lassen, da er noch keinen behandelt der in diesem Falle wieder genesen ist." —

Irrsinn. Die feinen und selbst gelehrten Leute wollen den Ausdruck „verrückt" nicht als schicklich und wissenschaftlich recipirt wissen; der Sprach-Gebrauch ist aber hier wie immer in seinem tiefsinnig heiligen Recht. —

Irre oder „verrückt" ist jeder Mensch, der nicht in die menschliche Ordnung eingerückt ist. —

Diese Ordnung kann eine natürliche, eine übernatürliche, eine förmliche, eine materielle und eine conventionelle, (sittliche) seyn. Die sogenannten Gesunden und Gescheuten Convenienz-Menschen sind gewöhnlich eben so aus der natürlichen und übernatürlichen Welt-Ordnung, als die Tollhäusler aus der conventionellen und formalen gerückt. Mit dem Wahnsinn gewinnt der Mensch oft eine Vertiefung in der Natur, in der Religion, in der idealen Welt. — Mit dem gesunden Welt-, Geschäfts-, Kunst- und Schulverstande, ist oft ein Blödsinn, in Bezug auf Natur, Gott, Liebe und Menschheit verknüpft. — Der Naturalismus und Idealismus der Tollhäusler artet in Cynismus und Egoismus aus; der Verstand der Gesunden in Materialismus oder Unnatur und Trivialität. Aller Lebens-Prozeß, alles ideale Seyn unterliegt hienieden materiellen Bedingungen; einer Vermittelung in Zeichen und Gewohnheiten, einer Convenienz und Form. Jeder, der diese Formen nicht kennt oder begreift, Jeder, bei dem der Lebensstoff sich nicht angemessen der Oekonomie und Idee des Ganzen formt und reflektirt, Jeder, dessen Ideen, Gefühle, und Willenskräfte sich nicht dem Verstande vermitteln; Jeder, der Formen nicht versteht und beachtet: ist ungebildet, ungesittet, elementar und naiv. Im letzten Stadio dieser egoistischen Formlosigkeit und Natürlichkeit wird er verrückt, tritt er aus der förmlichen Sitte, Lebens-Ordnung, Convenienz und allgemeinen Verständigung heraus wird er also Idiot und Egoist, wird er von der Natur der er sich ausschließlich ergab, auf den Isolirstuhl gesetzt. —

Unter sittlichen Wesen gilt es eben Verständigung und Vermittelung; eine Verläugnung der Persönlichkeit für eine generelle Form und Norm. —

Wo die Form Wesen und Seele überwuchert, und ins Moos wächst, wie bei den sogenannten gesunden Leuten, entsteht: Flachheit, Prosa, Impotenz, Unnatur und Unheiligkeit. —

In irgend einem Sinn, in irgend einer Sphäre und Weise ist Jeder naiv und verrückt und eben so Jeder verständig und gesund. Die Keime der Geisteskrankheiten liegen in der sogenannten Gesundheit, die unmöglich eine normale ist.

„Friedreich" hat sehr zutreffend den Blödsinn auf das Phlegma, die Narrheit auf das sanguinische Temperament, den Wahn- und Tiefsinn auf die Melancholie — die Raserei und Tobsucht auf das cholerische Temperament zurückgeführt. Daß die Formen des Irrsinns eben so gemischt vorkommen wie die Temperamente, versteht sich um deswillen von selbst, weil der Mensch ein harmonisches Ganzes, eine Welt, und kein Fragment, noch weniger aber ein personifizirtes Schul- und Gedanken-Schema ist. Blödsinn geht nie in Starrheit über, diese aber schlägt leicht in Blödsinn um, und der Blödsinn schließt oft vor seinem Ende mit einer Raserei die man als die Reaction der lange niedergehaltenen Seelen- und Körperkräfte anzusehn hat. —

Der Witz ignorirt entweder absichtlich den Unterschied, der, vom Verstande abgegrenzten Sphären, Kräfte und Formen; oder er kombinirt ernstlich, und überspringt glücklich die conventionellen Vermittelungen, ähnlich der lyrischen Volks-Poesie, so daß er wiederum in der Kunst die Natur und die Lebensunmittelbarkeit rehabilitirt. — In diesem Sinn: wird die Poesie und Kunst ein Witz, und der Witz eine Kunst; und so geschieht es, daß die Verrücktheit witzig und poetisch werden, die Poesie in Verrücktheit ausarten kann, und daß diese auch ein Aberwitz genannt wird. —

Der Verstand eines Irrsinnigen kann ein Halb-Gott seyn, und ist doch nur Herkules in einem Sack. —

Der Irre kann ein Virtuose seyn, er ist es aber auf einem verstimmten Instrument; auf einer Orgel, die in allen Registern verwüstet, von einem dämonischen feindseligen Balgentreter mißhandelt wird. —

Der Wind geht in die unrechten, in die verstimmten Pfeifen, bald zu stark, und bald ohne Canal. —

Der alles beseeligende Hauch der Natur, und der Welt-Geist sind dem Irrsinnigen nicht mehr in Contact mit Schule und Convenienz. Seele und Instinkt sind nicht mehr in Harmonie mit den Formen und Gedanken; die Gedanken nicht mehr mit den rechten Worten und Werken, das Zeichen nicht mehr mit den richtigen Sachen, die Phantasie nicht mehr mit der Vernunft getraut. Der Irrsinnige kann das Alles wissen, das Alles aufs schmerzlichste begreifen, aber ändern kann er es nicht. Er ist wie ein Träumender, der ungeachtet dessen fortträumen muß, daß er sich seines Bildertumults und seiner Empfindungen als eines Traumes bewußt ist. Oder hört der Wasserscheue darum auf toll zu seyn, weil er seine Freunde beschwört: ihm nicht zu nahen?

Erhält auch der von Starrsucht gefesselte Mensch, den freien Gebrauch seiner Glieder und Organe, weil er Alles hört und sieht, was mit ihm geschieht, und weil er es zugleich begreift? Natur- und Weltgeist treiben mit dem irren Geiste ihr Spiel: der Verstand taumelt auf den Wellen des elementaren Lebens, aber er durchschneidet und durchschifft sie nicht; die Vernunft steuert nicht mehr das Lebens-Schifflein und weiß auch die Weltgegenden nicht. — Der Irrsinnige ist ähnlich dem Kinde, dem Wilden und dem rohen Praktiker: vom Augenblick und von der Einzelerscheinung absorbirt; er ist listig, scharfsinnig, er zeigt oft viel Detail-Urtheil; aber er beherrscht die Einzel-Momente mit keiner Norm; ihm fehlt eben die Vernunft, der absolute Sinn und Verstand, der die Partikularität dem Lebens-Ganzen, den Augenblick der Ewigkeit

zu versöhnen vermag. Das ideale Leben läuft im Irrsinnigen dem materiellen Daseyn nur parallel.

Der Irrsinn ist nicht bloß ein verlorener Verstand, sondern ein krankes Gemüth, eine total geschwächte Willenskraft. Abstrakte Dummheit, macht eben so wenig einen Irrsinnigen, als die abstrakte Verstands=Schärfe, eine lebendige und komplette Klugheit effectuirt. Erst wenn sich der Verstand mit der Phantasie, wenn er sich mit den sittlichen Kräften, mit Wille und Gemüth, mit dem ganzen Menschen ineinsbildet, giebt es einen gesunden thatkräftigen, mutterwitzigen Verstand. Aus einem übermäßig stimulirten Willen, kann bei cholerischem Temperament die Tollheit, aus einer ganz abstrakt gebildeten Schulvernünftigkeit, bei energischer Denkkraft: die fixe Idee, aus einem vom Gewissen lospräparirten, zerbröckelten, von keiner Norm gezügeltem Verstande, (der sich mit einem eiteln Willen paart,) im Sanguiniker: die Narrheit, aus jedem zu weit getriebenen Idealismus bei dem Gemüths=Menschen: Melancholie und Wahnsinn hervorgehn. — Die in Sinnlichkeit und Geist polarisirte Menschen=Natur, ist zu allen möglichen Entartungen, eben durch Willensfreiheit und Willens=Mißbrauch disponirt. Wir sehen bereits an enorm leidenschaftlichen Menschen, an eiteln Weibsbildern, Künstlern, Literaten und Philosophen vom Fach, daß ihnen Leidenschaft und Einbildung oder der übertriebene Geist: allen sittlichen, und gesunden Menschen=Verstand verdirbt.

Die unterrichtetsten, gebildetsten Frauen, zeigen in Liebes=verhältnissen oft weniger richtigen Takt als die erste beste Magd. Das Phlegma kann Stumpfsinn und Blödsinn präpariren, aber es pflegt auch zugleich die Grundlage des gesunden ruhig operirenden Menschen=Verstandes, und der Charakterhaltung zu seyn.

Ideen, richtige, sublime Ideen, tummeln sich zuweilen im Hirne der Irrsinnigen; aber die Herzensgewohnheiten, die anerzogenen sittlichen Eigenschaften, die Maaß und

Ziel einhaltenden, die liebenswürdigen, delikaten und schämigen Lebensarten sind es: welche nur der gesunde Mensch fortlaufend, willkürlich bethätigt und konservirt, während im Tollhäusler: den richtigen Begriffen und Redensarten: ein thierischer Cynismus, eine barbarisch egoistische, gefühl- und rücksichtslose Lebensart paralell laufen darf. — Wer diese Tollhaus-That-Sachen fest ins Auge gefaßt hat, weiß auch mit dem sogenannten Gesunden, und mit manchen Wortführern Bescheid, die so voller Ideen stecken, und deren Mund und Dintenfaß: so sehr von Phrasen übergeht, daß ihnen das Herz vertrocknet, und der letzte Rest von Seele, sich, dem Gesetz der Reaktion zu Folge, in einem logischen, in einem politischen, **und** kosmopolitischen Enthusiasmus, oder in einem „religiösen Fanatismus" Luft machen muß. Den natürlich gearteten und herzlichen Menschen, passiren solche widernatürlichen Extreme und Exzesse nicht so leicht. — Wenn sie sich für Ideen begeistern, so sind diese auch in ihrem Herzen eingefleischt und zeugen so die Lebensart und die That. —

Sorge, Arbeit und „Muß."

Sorge. Schön und tiefsinnig ist der Mensch ein Kind der Sorge genannt worden. Er kann nicht in reiner Lebensluft athmen; und so kann er auch nicht ohne Sorge leben. Sie spannt seine Kräfte, sie giebt ihnen Richtung und Ziel; dem Lebens-Schiffe den Ballast, und somit den tiefen gleichmäßigen Gang; dem ganzen Menschen den sittlichen Charakter und den Ernst. — Das Uebermaaß der Sorge kann den Geist lähmen, die Befreiung aber von jeder sorgenden Thätigkeit, von jeder Verpflichtung, die andauernd und gleichmäßig alle Kräfte in Anspruch nimmt, setzt uns Alle zu nichtsbedeutenden, sinn- und charakterlosen Geschöpfen herab. Wer sich allen Mühen, Verpflichtungen und Arbeiten ent-

zogen sieht, fühlt sich aus der Reihe sittlicher Wesen entfernt ohne Würde, Gewissen und Muth. Es ist darum eine bekannte, und vollkommen begreifliche Thatsache, daß Menschen die vorzeitig ihr Geschäft aufgegeben haben, an Geist und Körper zurückkommen, und ihrer Auflösung rasch entgegengehn, so bald sie nicht gebildet und begabt genug sind, um sich irgend eine neue Beschäftigung und mit ihr eine neue Sorge zu Herzen zu ziehn. Wer ohne Sorge und Amt, nur seinen Empfindungen, Träumen und Gedanken leben kann, ist gewiß ein prädestinirter Taugenichts, oder ein echter Dichter und Philosoph. —

Arbeit. Ein tugendhafter und frei in die Welt blickender gescheuter Mensch wird durch Arbeiten noch tugendhafter, heiterer, gescheuter und freier werden; ein Dummer verdummt und versklavt durch übertriebene Arbeit zur Maschine und zum Thier. Ein denkender, von Natur religiös gesinnter und edler Mensch, gewinnt durch sorgende Arbeit ein Selbstgefühl, eine Würde und Religion, wie kaum durch Kunst, Wissenschaft und Theologie; aber ein gewöhnlicher, gedankenloser Praktikant, ein profansinniger Arbeitsmann und Materialist, ein Taglöhner, ein alltäglicher Fabrikant und Oekonom: bleibt trotz aller Geschäftigkeit und schweren Arbeit, eine Arbeits-Maschine, ein Automat. Die Arbeit allein giebt keine Würde und Intelligenz, und am wenigsten thut das die mechanische und übertriebene Arbeit, ohne die Zugabe der Schule, der Wissenschaft, Kunst und Religion; sonst müßten die Knechte und Mägde, die Sackträger, Fuhrleute, Fabrik-Arbeiter und Sattelpferde die klügsten und nobelsten Creaturen sein: ist aber nicht schlechtweg der Fall. Welchen thierischen Ausartungen der produktive Fabrikarbeiter und der Knecht auf dem Dorfe unterliegt, ist allbekannt. Wenn ein gescheuter Mensch sich mit seinen Ideen über die Praxis hermacht, wenn er diese Praxis geradesweges in die Finger nimmt, und sie zu seiner Herzens-Sorge macht,

wenn er die Arbeit mit seiner Erholung und Religion zusammenschmilzt; dann giebt dieser Guß einen Charakter und einen heilen Menschen aus einem Stück; aber: ohne Intelligenz, ohne allgemeine Begriffe und Ideen, bleibt jede Praxis, jede Sorge und Arbeit, eine ignoble Packeselei und Maschinerie; eine obstinate Egoisterei, die nichts Fremdes in sich aufnehmen will, ihren engbegrenzten Horizont für den der Welt nimmt, und keine andere Form der Wahrheit, der Tugend und Bildung statuirt, als diejenige, in welcher ihr eigener einseitiger Verstand ausgeprägt ist. Ein Kind und ein junger Mensch werden durch anhaltende Arbeit, durch Praxis und materielle Wissenschaft zu vollkommnen Monstern und Canaillen dressirt. Die liebe moderne Literatur hat freilich ein schlechtes Arbeits-Bewußtsein, und stimulirt sich also zu einer einseitigen und absoluten Heiligung der Arbeit, die eben so unwahr, übertrieben und forcirt ist, wie alle andern Ideen, auf die nach und nach der Literatur-Akzent gelegt wird. Denn weil man nachgerade nichts Neues mehr in Stoff und Formen auffinden kann, so sucht mans in outrirter Emphase und nagelneuer Akzentuation. —

Es gab eine Zeit, in der man den Handwerker, den Bauern, den kleinen Grundbesitzer, Fabrikanten und Techniker, dem gebildeten vornehmen Menschen ähnlich genug hielt, um mit ihm, wenn es sich so traf, wie mit einem christlichen Menschen, wenn auch nicht als mit einem Ebenbürtigen umzugehn. Den eigentlichen Knecht und Arbeiter auf Tagelohn, hielt der hohe Adel, selbst in Deutschland dazumal für eine Art von menschlich organisirtem, mit Arbeits- und Rede-Verstand versehenen Arbeitsthier, das man nicht klug machen dürfe, das man nur behufs der nöthigen Leibes-Ruhe und zum sonntäglichen devotmachenden Kirchgange aus dem Joch spannen dürfe: wenn andernfalls das Menschenthier nicht auf die Idee kommen sollte, ein richtiger und gleichberechtigter Mensch zu sein. Auf ein sol-

ches Extrem mußte ein entgegengesetztes adoptirt werden, und die Neu-Zeit hat es in der Philosophie und in dem Evangelio von der Arbeit kund gethan. Wie die neuen Propheten jetzt deklariren, so ist die Hand-Arbeit, die Leibes-Arbeit im Schweiße des Angesichts, die einzig naturheilige und naturgesegnete Arbeit; die schwielige Hand das heiligste Symbolum, Ehrenzeichen und bürgerliche Verdienst. Diese Auffassung, wo sie ehrlich gemeint ist, macht dem Zeitalter Ehre; aber sie muß nicht mit einer Geringschätzung oder Zurücksetzung anderer Arbeit und Verdienste verbunden werden, wenn sie nicht eine Ungerechtigkeit und Unwahrheit werden soll, welche nothwendig Reaktionen erzeugt. Die körperliche Arbeit führt ihren natürlichen Seegen mit sich; wenn aber der Arbeiter nicht von Haus aus ein frommer, freier und ehrenwerther Mensch ist, so macht ihn die Arbeit nicht dazu! Wenn ein edler Mensch, der nie mit körperlicher Arbeit beschäftigt war, sie eine Zeit lang versucht, oder sich in die Lage des Arbeiters hineindenkt, so geschieht es ihm ganz natürlich, daß ihm das Neue der Sache und des Erlebnisses eine poetische und religiöse Genugthuung macht, schon indem es dem Geiste: den andern Faktor des Menschen, den Mechanismus und die natürliche Lebensart zubringt. Dem Tagelöhner, Bauern und Handwerksmann ist aber nur in Augenblicken ungefähr so zu Muthe, wie dem Herrn Doctor, der einmal einen Tag Heu geharkt, oder eine Stunde Holz gehauen hat. Der Seegen ruht auf aller Arbeit und Sorge, auf der gelehrten und künstlerischen, wie auf der mechanischen mit der Hand, und Alles wird zu Allem, durch den Sinn und Geist, mit dem es betrieben wird.

Man kann ein Dieb und Mörder mit schwieligen Händen, und ein Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Gelehrter, Geistlicher und Akten-Mensch mit zarten Händen sein. Es sind schöne, ehrenwerthe Illusionen, die von der Hand-Arbeit; sie werden aber nur unter den Bedingungen den Gesetzen und Verhält-

nissen eine Wahrheit, in welchen überall die Weltökonomie und Wirklichkeit besteht. Die Natur rächt jede Uebertreibung und künstliche Illusion, besonders diejenige, welche Geschichte werden will.

Handlungen. Nur Handlungen und Arbeiten leihen der Seele einen Körper, nur lebendige Situationen und Geschichten lassen eine Erinnerung zurück. Jahre, die man in Grübeleien und Träumereien, mit Dichten und Denken zugebracht hat, verschwinden ins körperlose Nichts. Man gewinnt einen größeren Reichthum des Geistes, mehr Elastizität, aber die Sehnen und Knochen der Biographie, der sinnliche Verstand, der Leib des Geistes, verschrumpft zum Zwerg. Die Jahre, welche ich in turbulenter, sorgenvoller bunt bewegter Geschäftigkeit, auf meinem Gute, und später auf einer abenteuerlichen polnischen Pacht; die Zeiten, welche ich auf Reisen verbrachte, haben meinem Geiste einen reellen Inhalt gegeben, sind in mir ein Grundstock geworden, auf den ich meine Gedanken und Empfindungen beziehen kann. Die Jahre vereinsamten Studirens, Dichtens und Denkens verspüre ich nur im Geiste, am formellen Verstande, ohne daß meinem Herzen besser davon geworden ist. Es ist und bleibt eine Unnatur und Einbuße mit Schicksalen und Abenteuern ohne Gedanken, gleich wie mit einem Dichten und Denken ohne Erlebnisse und That. Alles zusammen giebt erst die echt menschliche Biographie.

Das „Muß." Der Mensch kann was er will, und will am leichtesten was er muß. — Noth und Muß sind die besten Erzieher und Lehrmeister des Menschen, und der Mechanismus oder Formalismus wird durch Gewohnheit zur Freiheit und zweiten Natur. — Es giebt keine todte Form für sittliche Wesen. — Das A und O aller Erziehung ist geschickte

Mechanik, Disziplin, Information und sittliche Gewohnheit; freie Wahl und freier Wille: ohne gefestigte Lebensordnung und gesetzliche Nothwendigkeit, macht alle Welt närrisch, nichtswürdig und verwirrt.

Es heißt irgend wo treffend wahr: „Wer auf die Tugend und auf die Weisheit der Völker spekulirt, ist des Gelingens nicht überall gewiß; Bedürfniß und Nothwendigkeit sind die einzigen Lehrmeister der Menschen; (und die Leidenschaften konnte der Verfasser hinzusetzen, sind der natürliche Impuls, der sie auch ohne Hunger und Zwang der natürlichen Trägheit entreißt.) —

Das Brett stellt sich dumm zum Nagel, der Bretnagel dumm zum Hammer; aber jeder Hammer heißt „Muß“; und diesen Namen muß auch ein Nagel respektiren. Der Hammer redet ihm mit jedem Schlage besser zu, trifft ihn immer besser auf den Kopf, und so weiß auch das Brett zuletzt nichts besseres zu thun, als sich dem Balken anzufügen.

Je klüger und freier wir sind, desto schwankender und wähliger zeigen wir uns selbst da, wo es raschen Entschluß gilt. Zuletzt macht ein „Muß“ ein Possekel-Schlag des Schicksals auf unsere Willens-Schwäche ausgeführt, aller Wahl und Qual ein Ende. —

Jeder Zeit wachsen nothwendigerweise die Männer, die Helden, Gesetzgeber und Propheten zu, deren sie bedarf; das hat die Weltgeschichte seit der jüdischen Zeit bis auf die französische Revolution, und die Freiheitskriege gegen Napoleon gelehrt. —

Die Verhältnisse stärken und bilden den Charakter, und die Noth schafft ihn um.

Was man durchaus seyn muß, das ist man auch in der Regel; die rechten Nothstände rufen überall die Nothwehr ins Daseyn, und die rechten Kräfte ins Gewehr. —

Ich kannte einen Ehrenmann, der pflegte zu sagen: „Wenn ich Morgen Dachdecker werden soll, habe ich heute keinen Schwindel mehr“ — und er bewährte sein dictum mit seinem Leben.

Die Leute, denen 25 pCt. zum Lebensunterhalt fehlen, das sind die Schlimmsten und Unglücklichsten, die Untauglichsten. —

Wer gar nichts hat, und nichts ist: der fügt sich ins Muß, der begreift die Nothwendigkeit, der faßt sich ein Herz zur Arbeit, der fühlt sein Verhältniß klar und ohne Confusion; weiß was er will, zappelt nicht hin und her, besinnt sich nicht, ob er arbeiten und sich fügen soll oder nicht; wohl aber steht es so närrisch und gefährlich um Denjenigen, welchem noch eine Kleinigkeit zu seiner Nothdurft gebricht; denn er denkt immer: hättest Du noch das Wenige, Du wärst ein gemachter Mann, und dürftest gar nichts mehr thun. — Selbst dem vernunftgebildeten Menschen müssen zuweilen Zwang, Noth und Verzweiflung zu Hülfe kommen; aber der sinnliche und rohe Mensch, versinkt ohne den Stachel des Hungers und der Blöße, und bei der Aussicht auf Hülfe von außenher in thierische Trägheit und blödsinnige Apathie. — Die Suppen-Anstalten werden auf die Dauer aus dem Volke eine Grund-Suppe machen. In der echten Volks-Erziehung, in den Volkstugenden und in der Staatswirthschaft liegt das Rezept gegen das Proletariat. — Und wenn es in den Dörfern besser werden soll, müssen die Gutsherrschaften mithelfen. —

Falls unser Einer, einmal eine Regen-Nacht draußen zubringen soll, wenn auch bei gutem Essen und Trinken, und in guter Kleidung, so glaubt er, daß er umkommen muß: und diese Landwehr-Regimenter, diese Rekruten in zerrissenen Leinewandhosen, ohne Mäntel, ohne Schuhe, mit leerem Magen: lagerten nach der Schlacht an der Katzbach, die bereits Tage und Wochen lang zuvor die Kräfte verbraucht hatte, zum Theil verwundet, in regnichten Herbstnächten, ohne Feuer unter freiem Himmel, und mußten hinterdrein den Feind verfolgen. Ein Drittheil kam in einer

solchen Nacht ums Leben; die Andern sangen und dichteten Spottlieder auf die Franzosen: das leistet aber nicht die Idee allein. Man muß mitten in der Wirthschaft und Teufelei, im Hurrah, in geistiger Anspannung seyn, man muß das „Muß“ im Rücken und im Auge haben, im Stimulus der Aktion seyn: dann gehts, wie ein Schuß!

Das Bewußtsein für eine Wahrheit und ein gutes Recht zu kämpfen, giebt freilich den Impuls; aber die Nothwendigkeit und der Drang des Augenblicks, wirken im Volke die elementare Kraft!

Besitz, Geld und Armuth.

„Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen? ich fahre zu, und bin ein rechter Mann, als hätt' ich vier und zwanzig Beine.“
(Göthe's Faust.)

Besitz schließt nur so eine Natur und Genugthuung in sich, daß er durch den freien Willen des Menschen, zum Gemeingut gemacht wird. Ein Besitz, der durch die Gastfreiheit, die verständige Wirthschaft und Erwerbslust des Besitzers nicht zu einem Herzen wird, durch welches das Blut der Mitmenschen seinen Umlauf nimmt, ist ein todter widernatürlicher und qualvoller Besitz. — Besitz und Geiz fassen noch weniger Sinn in sich, als Besitz und Verschwendung. Wer aber mit Verstand sein Geld in Cirkulation bringt, verspürt allein die Macht, das Glück und die bildende Kraft, die in jedem Geistes- und Geld-Capital gegeben ist.

Das Gesetz muß den Besitz für unbedingt erklären und so schützen: dem Philosophen und Christen aber, ist klar, **daß er nur durch Mithülfe der Gesellschaft, wie durch die Segnung des Himmels erworben, also mit dem Neben-Menschen aus freiem Willen getheilt werden muß!** Daß auch dem Gesetz diese Grund-Anschauung nicht fremde ist, zeigt es nicht nur in dem Erheben eines Prozent-Satzes von jedem Erbe für den Staat, sondern durch

die Bestimmung, welche Verschwender unter Curatel stellt, und unter Umständen nicht gestattet, daß ein Guts-Besitzer große Waldungen plötzlich zu Gelde macht, oder daß große Erb-Summen, ohne verdoppelte Schätzung ins Ausland gehn. Gesetz-Bestimmungen, die nicht aus richtigen Grund-Anschauungen von der sittlichen Natur des Menschen ausgehn, müssen nothwendig falsch und schief seyn. Zu diesen Grund-Wahrheiten gehört aber die That-Sache von der Wechselwirkung, in welcher alle Dinge und Kräfte der Geister- wie der Körperwelt stehn. Wer das Gesetz der Reziprozität zwischen Materie und Geist, zwischen dem Himmelsstrich und der Menschen-Natur, zwischen Sprache und Verstand, zwischen Form und Stoff, Gewohnheit und Geist, Arbeit und Verstand begriffen hat, der kann sich unmöglich länger vor der Wahrheit sperren: daß **Haben und Sein zwei Grund-Faktoren des Menschen-Wesens und der Menschen-Bildung ausmachen; daß der Charakter nicht nur auf den Besitz, sondern der Besitz, und insbesondere der große Geld- und Grund-Besitz, noch mehr auf den Charakter zurückwirkt.** Ein Mensch mit Gold in den Taschen, kommt nicht nur andern Menschen, sondern sich selbst ganz anders vor, als da er noch mit Kupfer-Groschen sparsam umging. Gold und Besitz giebt nicht nur die Macht die damit verknüpft ist: sondern die Sicherheit und die Dreistigkeit, welche eine Grund-Bedingung alles Verstandes sind „aude sapere.“

Der feste Besitz und der Landbesitz insbesondere, ist der feste Punkt, um den sich, im natürlichsten Prozeß, alle die Sorgen und Arbeiten, alle die Gedanken und Erfahrungen, die Begriffe von Rechten und Pflichten, die Natur- und Sitten-Geschichten, die Gewohnheiten und Genugthuungen, die Tugenden und Impulse, die Hoffnungen und Erfüllungen anlegen: in welchen das naturbestimmte, gesunde, und gesegnete Menschen-Dasein besteht. — Mit Arbeit, Besitz, Religion und Ehe: findet sich alles

Beste, Konkreteste und Effektivste zum Menschen heran. Der Land- und Hausbesitz insbesondere, ist die kleine Welt, welche sich der in seinen Sinnen und Fähigkeiten begrenzte Mann des Volkes, in die große und weite Welt hinein bauen muß, wenn er nicht wirr und wüste werden, und sich in ihren unermeßlichen Räumen verloren vorkommen, wenn er Muth und Verstand, zu einem konkreten Anfange in Erwerb und Arbeit gewinnen soll, auf den Alles in dieser flüssigen und metamorphosenreichen Welt ankommt. Daß der reiche Besitz satt und übermüthig oder tyrannisch machen kann, ist so wenig ein Vorwurf für ihn, wie der Hochmuth, die Uebersättigung und das Autoritäts-Gelüste der Gelehrten: auf Rechnung der Wissenschaft, oder wie die schlechte Handhabung und der Mißbrauch der Gesetze auf das Gesetz und Recht geschoben werden darf. Eben der erbliche und langgewohnte Besitz ist es, der den Uebermuth nicht so aufkommen läßt, als der raschgeglückte Erwerb nach einem, in Entbehrung und Dunkelheit verbrachten Leben. Der Mensch kann Alles vertragen, nur nicht eine Reihe von guten Tagen, die wohl zu merken, nach schlechten Zeiten beginnen; und am allerschlimmsten spielt die Verarmung dem reichen Mann mit; während der in Armuth geborne und groß gewordene Mensch nicht minder alle Tugenden groß ziehen kann, wie der, welcher reich geboren und erzogen worden ist. Zeit und Gewohnheit sind die Mächte, durch welche der Mensch mit jeder Form und Existenz weise, versöhnt und glücklich gemacht werden kann. Ueberhaupt aber, muß bei Beurtheilung aller besten Verhältnisse, wie aller Tugenden festgehalten werden: daß sie durch Uebertreibung zu Lastern und Uebeln werden; und daß Mißverhältnisse, Mißbräuche, Leidenschaften und schlimme Eigenschaften: durch Zeit und Kunst: in Segen und Tugenden zu verwandeln sind. — Leitender Grundsatz darf die Wahrheit nicht werden: aber Witz und Genie bewirken oft mehr mit der Anwendung von eventuellen Kräften und Wahrheiten, als der Pedant mit regelmäßiger Form und Schulvernünftigkeit.

Es ist um alle Dinge und Zustände ein unergründliches Mysterium, und zwar so Eines, das man bei Leibe weder beschreiben, noch durch Beschreibungen und Definitionen zur Anschauung bringen und in die Seele übersetzen kann. —

Zu diesen Mysterien gehört auch der Besitz, und insbesondere der Besitz von Land und Leuten, auch wenn das Land kein souveraines Fürstenthum, und die Leute keine Leibeigenen sind. —

Was es mit dem Besitz, auch nur eines Hüttchens, und eines kleinen Ackers auf sich hat, wird allein der Tagelöhner inne, der dies „armselige“ Besitzthum durch seiner Hände Arbeit „mühselig“ erworben und an sich gebracht hat; und auch er erfährt es erst in den Stunden so recht in innerster Seele, wo Unwetter die Hütte umbraust, wo sie ihm Schutz gegen die elementaren Gewalten gewährt; wenn ihm ein Kind in diesem festen Heimathsorte geboren wird, wenn er sich arbeitsmüde, in den sichern, von der großen Welt abgegrenzten Raum aufs Lager legt; wenn er aus einem stillem Traum in dieser Hütte, unter den Stimmen und den Lebens-Zeichen der Seinigen erwacht, und wenn er endlich das letzte Vaterunser in dieser Welt hersagen darf. — Schon weil die Groß-Städter dieses Leben in einem besondern Häuschen, weil sie diesen Landbesitz und was sich für das Herz daran knüpft, weil sie so viele „Herzens-Gewohnheiten“ nicht kennen, aus denen das Menschen-Gemüth erwächst, darum scheinen sie mir so selten natürlich geartete, bewegte und begnügte Menschen, und desto öfter Bildungs- und Convenienz-Phantome, Doubletten und Chablonen von Menschen zu seyn. —

Besitz und Liebenswürdigkeit. Der Besitz macht solide, ruhig und charakterfest, aber eben deßhalb auch träge, sicher und bequem. Der Besitz erzieht zur Sittlichkeit, weil er **einen festen Punkt gewährt, um den sich Gewohnheiten, Gedanken, Thätigkeiten und Formen anlegen,** mittelst deren ein Kern von ganz

bestimmten Eigenschaften Tugenden und Fähigkeiten gewonnen wird. Der Besitz wird der eine Faktor unseres Wesens, der unsichtbare Leib für unsern Geist. Die materiellen Mittel, durch die wir in die Materie und auf die Menschen wirken, werden unsere erweiterten und verstärkten Organe; Geld, Credit und Verbindungen reichen über Land und Meer, und machen alle Menschenkräfte dienstbar. Geldmittel und dienstbare Geister führen erst in die wirkliche Welt ein, überwinden Phlegma und Trägheit, erhöhen das Selbst-Gefühl, erweitern den Verstand, bilden Ehrgeiz, Furcht, Hoffnung, alle sittlichen Kräfte und mit ihnen den ganzen Charakter heraus; falls überhaupt ein Kern vorhanden ist; denn andernfalls macht der Besitz und die Macht träge, indolent und dumm. — Der Staat muß ganz besonders die Besitzenden in sein Interesse ziehn, weil sie in der Regel die ruhigern Leute, und diejenigen sind, die bei einer Veränderung der Dinge, nur verlieren können, da ihnen das Land ans Herz gewachsen ist, in welchem sie etwas erworben haben und geworden sind.

Wer etwas besitzt, respektirt schon um der Sicherheit seines Eigenthums willen fremden Besitz; wer etwas hat, der wird auch etwas, der hält etwas auf sich, und begegnet Andern schon um deswillen mit Zurückhaltung und Rücksicht, um sich selbst nicht sans façon behandelt zu sehn. Ein sans façon riskirt man nur von solchen verzweifelten Lumpen, die keine Besserung ihrer Lage mehr verhoffen. Der Mann, welcher etwas hat, etwas heißt und gilt, ist förmlich, höflich und präkaut; oder wenn er keine Erziehung genossen hat: breitspurig, kurzangebunden, übermüthig und grob. — Liebenswürdig, aufmerksam bemüht, dienstbeflissen, strebsam und geschäftig ist wiederum nur Derjenige, welcher sich unterwegs, schwach, unsicher und in der Schwebe weiß, welcher noch nichts geworden ist und vor sich gebracht hat, sondern etwas werden und gewinnen will; also Andere braucht und Andern Rücksichten widmen muß: wie der Bewerber, der Bräutigam, der Kandidat. Wer im Besitz, im Amte ist, wer eine Wissenschaft

Virtuosität, Gewalt und Vollmacht besitzt: verhält sich passiv und bemüht sich nicht mehr. Wer im Brote und in der Pfarre ist, sieht sich die Dinge ruhig an; wer aber hinein will, muß den Leuten mit seiner Liebenswürdigkeit zu Leibe gehn. Diese Liebenswürdigkeit ist also dann freilich nicht der freiwillige, absichtslose und uninteressirte, sondern ein gemachter Geist, dem aber wie jedem „Muß" und jeder Fessel, eine erziehende Kraft inne wohnt. Der Knabe wird im Beginn des Unterrichts gezwungen, und hinterdrein wird der Mechanismus Gewohnheit, zweite Natur, Freiheit, Liebe, Begeisterung und Virtuosität.

Wer einmal Geld hatte, wird durch Armuth abhängiger von diesem Metall sein, als da er es noch besaß. Nur der arm geborne Mensch und Arbeiter ist besser und lustiger ohne Geld, als mit einem Zauber-Mittel, das seine Leidenschaften weckt. — Um unschuldig, oder doch wenigstens ohne schlimme Gelüste mit dem Gelde umzugehn, muß man es entweder ehrlich und arbeitsam erworben haben, so daß die Arbeits-Gewohnheit mächtiger im Menschen geworden ist als der Luxus, den man für Geld haben kann, oder man muß vornehm und reich auf die Welt gekommen sein. Reiche Erbschaft, Gewinnst und glückliche Spekulation: macht verderbte und unglückliche Menschen in dem Maaße, als sie von Hause hohl und sinnlich sind. —

Beherrscht vom Gelde ist freilich auch der, welcher nicht Geld zu verwalten, zu erwerben und zu Rathe zu halten versteht; und Derjenige am meisten sein Sklave, dem es fehlt, ohne daß er es zu entbehren vermag.

Talente, Prätensionen, gebildete Bedürfnisse, Lebenslüsternheit, universeller Appetit, Ambition und Pauvretee: geben ein lächerliches Rezept.

Ein armer jüdischer Handelsmann sagte schlagend wahr und witzig: „Es wird auf Geld-Menschen und aufs Geld geschimpft; wer Geld hat kann es gut leiden, wer keins hat, der schimpft es,

und es kann ihn doch keine Unbequemlichkeit machen, wenns garnischt bei ihm ist."

Wer nicht mit Geld umzugehn, wer es gar nicht zu schätzen, zu erwerben und zusammenzuhalten versteht; wer in Geld-Sachen sorglos, unpräzise und unzuverlässig ist: der muß für die materiellen Geschäfte dieses Lebens unbrauchbar, ein Heiliger, ein Dichter, ein Philosoph oder ein Narr werden. Jedenfalls gebricht ihm der praktische Verstand und sehr oft auch die Ambition und der Geschmack für die Lebensarten und Lebensapparate, welche Bildung und Sitte diktiren, ohne die man nicht mit gebildeten Leuten, als ein Ebenbürtiger und zwanglos verkehren kann.

Wo Geld ist, ist der Teufel, und wo nicht, — — ist er zweimal, falls der Ort im Geldverkehr und nicht im Paradiese liegt. —

Geld und Gut, welches man selbst erworben hat, ist kein bloßes Metall, — ist kein äußerlicher Besitz, sondern korrespondirt wesentlich mit unserm Sinn und Verstande; ist ein Theil unseres Selbst, ein Organ, mit dem wir in der Welt auf jeglichem Punkte einzuwirken verstehn, weil wir durch den Erwerb das Ineinander von Geld und Welt, von „Haben und Sein" kennen gelernt haben. — Das mühsam, redlich und gewerbthätig erworbene Geld, prozessirt also unter unsern Händen und mit unserm Witz, wie eine lebendige Macht weiter fort. — Es wird die bewaffnete, die mächtigere Hand; der positive, allmächtige Witz, der verlängerte Arm, welcher sich über Länder und Welttheile ausstreckt, und Seeschiffe an jedem Finger, nach allen Weltgegenden dirigirt. Wir können es überall beobachten, daß Leute, die allzu naiv und gleichgültig zum Gelde stehn: Idealisten, Träumer und Taugenichtse werden, wenn ihr Genie sie nicht zu Gelehrten und Künstlern ausprägt. —

Geld und Besitz ist das Mittel und die nachdrücklichste Mahnung: aus der Träumerei in die Wirklichkeit überzugehn; Geld ist der General-Werth, welcher alle andern mate-

riellen Werthe regulirt wie er selbst durch sie geregelt wird; Geld ist der General-Nenner der alle materiellen Brüche hebt, also das Symbol und die Loosung der wirklichen Welt, und ihr Reiz. — Seine Macht erzieht am schnellsten in den Massen Thätigkeit und praktischen Verstand; — aber auch die schlimmsten Leidenschaften groß!

Replik. Das Gold im Beutel dutzt den Wirth. Schnell reich gewordene Leute und Emporkömmlinge speien weit von sich — und werfen sich in die Brust. Mit dem Gelde und Besitz fährt ein profaner Geist in den Menschen. Die Lust zu sparen, kommt erst Demjenigen, der ein Sümmchen besitzt. Der Besitzende theilt, ohne daß er sichs immer deutlich macht, die Menschen in Habende und Nichthabende, in honette Leute und in die Lumpe ein. Die Dürftigkeit macht freilich den Menschen weder poetisch noch nobel und liebenswürdig, wenn er es nicht seiner Natur zu Folge ist; aber der Erwerb und die Sucht mehr zu erwerben, wirft auch den Genius aus dem Paradiese des Ideal-Sinns und der Poesie. Das Geld hängt zu vielfältig und direkt mit allen materiellen Dingen und Interessen zusammen; es ist zu sehr der Einschlags-Faden an dem Gewebe aller Geschichten und Lebens-Arten dieser Welt, um nicht die Herz- und Hirnfasern des Menschen, in den herrschenden Materialismus zu verweben, der Geld und Geldes-Werth besitzt. —

Armuth allein, macht freilich keinen Dichter und Denker, und keinen edlen Menschen; Dürftigkeit und Noth kann vielmehr sehr leicht einen gewöhnlichen, leidenschaftlichen und ungebildeten Menschen zu Schuftigkeiten und Verbrechen treiben; aber Geld und Geld-Geschäfte entführen selbst dem Künstler, dem Dichter und Denker, und dem nobelsten Cavalier, die Blume der Liebenswürdigkeit, der Unschuld, der Gemüths-Ruhe, der Selbst-Achtung und einer schönen Schwärmerei.

Man hört im Geschäftsverkehr häufig ein Signalement über Personen mit den Worten abgeben: „ein ganz guter Kerl, bis auf Geld-Sachen. Man kann mit ihm Alles aufstellen, aber an den Geldbeutel darf ihm Niemand kommen, da ist er kitzlich, den hält er fester wie seine Religion, in Geld-Sachen meint er hört alle Gemüthlichkeit auf." Das Verwunderliche ist hierbei nicht der geld-kitzlich-gute Kerl, sondern Jeder, der an die Verträglichkeit einer solchen Amphibien-Natur und menschlichen Zwielebigkeit glaubt. — Das Verwünschte und Unselige, das Schisma in dieser wirklichen Welt ist eben die Thatsache, wie die Leute sich so gezwiespaltet haben; daß ihre Geschäfte der Persönlichkeit nur parallel laufen; daß selbst Künstler, Gelehrte und Dichter, nicht mehr aus einem Wuchse sind; daß man es immer nur mit einem Stück von einem Menschen zu thun gehabt hat, wenn man ihn im Geschäft, in der Gesellschaft oder in seinem Buche und seiner Virtuosität kennen gelernt hat. Ich halte an dem alten Satze fest, und er hat mich nie betrogen: „Wer in Geld-Sachen schmutzig, unzuverlässiig und gaunerisch ist, kann kein grundguter, kein grundnobler Mensch sein. Der Genius, der echte Künstler und Poet steht unschuldig zum Gelde; und ein rechter Mensch zeigt und hat nicht zweierlei, sondern nur einerlei Leben und Physiognomie. —

Wo des Menschen Redens- und Lebensarten, sein Gewerbe und Gewissen, sein Herz und sein Geist nicht aus einem Stücke sind, da ist er eben kein Charakter und kein einfältiger Mensch.

Sehr charakteristisch ist für den Mann aus dem Volke, für den Arbeiter und Bauern: der Akt des Geld-Zählens; — denn Geld erwirbt der gemeine Mann, der Tagelöhner und Knecht mit Schweiß und Blut. Es ist die Macht, die ihn allein vor Hunger und Blöße schützen muß; helfende Verwandte, Erbschaften, Lottos, Sinekuren, oder gefällige Banquerutt-Erklärungen stehen ihm, im äußersten Fall nicht zu Gebot. — Wer aus dem Volke nicht arbeitet oder Geld besitzt, muß betteln oder stirbt am

Zaun. — Der Arbeiter geht also mit dem Gelde wie mit seinem Herzblute um. — Der Knecht hat nur ein schmales kleines Beutelchen, aus dem er die Münze Stück für Stück, mit sichtlicher Aengstlichkeit oder einer leisen Alteration hervorschiebt, und dann mit großer Bedächtigkeit zählt. —

Die Leidenschaften sind beim Bauern und Tagelöhner kaum so stark, wie seine Anhänglichkeit an das Geld. — Selbst der Säufer trinkt weniger, wenn der Brantewein aufgeschlagen ist, und im betrunkenen Zustande noch, hält der gemeine Mann in West-Preußen doch sorgfältig den Geld-Beutel fest, und kontrolirt mit lallender Zunge den Zahlungsakt, so daß ihn der Schnapswirth oder Kattun-Jude wenigstens nicht so leicht extraordinair zu bevortheilen vermag. —

Schulden-Machen. Da Geld-Verlegenheiten und Geld-Verzweiflungen zu den Lieblings-Situationen fast aller gebildeten Sterblichen gehören, sie mögen vornehmen oder geringen Standes, Genies oder Dutzend-Leute seyn, so beschränke ich mich auf die nothdürftigste Andeutung der Symptome, und inwendigen Prozesse eines Patienten, der am „baaren Mangel" laborirt. — Die ersten kleinen Geld-Verlegenheiten und Bagatell-Schulden sind, wie alle jungfräulichen und naiven Lebensarten, ein Gemisch von Empfindlichkeit, Unruhe, Kecklichkeit und Furcht. — Die bessere Haltung, der Gleichmuth, das Ebenmaaß und das ruhige Gewissen, stellen sich erst wie beim Weine, mit der Routine ein; und diese selbst erwirbt man in Geld-Sachen so schnell, daß ein alter Zuckerbäcker vor einem Tertianer auf der Hut sein muß, der sich durch seine Leidenschaft für Süßigkeiten die erste Woche auf der Bahn des Schulden-Machens fortgerissen sieht. Es ist nicht zu sagen, welchen komplizirtesten Listen, feinsten Wendungen, und edelsten Dreistigkeiten: so ein angehendes Jünglings-Gemüth, trotz seinem unschuldigen Untergrunde hingegeben sein kann, sobald es zwischen zwei Feuer,

zwischen Todes=Angst und Kuchen=Leidenschaft geräth! — Ach man könnte es vergessen haben, wenn man es nicht auf allen Lebensstufen und in allen Verhältnissen wieder angefrischt hätte: wie unbegreiflich wunderbar sich das Schulden=Machen, das noble Gelder=Negoziren, das ordinaire Pumpen, und das solide „auf Rechnung nehmen," mit den edelsten Regungen, mit den zartesten Saiten des Gemüths, mit dem delikatesten Ehrgefühl der distinguirtesten Bildung, und Lebensstellung, mit allen Parteistellungen und Glaubensbekenntnissen, mit dem Konservatismus, der Lichtfreundlichkeit, dem Radikalismus, der Frömmigkeit, mit der Dummheit, der Klugheit, der gründlichsten Gelehrsamkeit, und mit den schauerlichsten Gewissens=Abgründen verträgt! Man ist anfänglich zerrissen, über sich selbst desorientirt und empört, und wie wenn man es mit einem fremden Prinzip zu thun hätte; man sagt sich den Wicht auf den Kopf zu: aber, wenn man das Alles gethan, wenn man sich solcher Gestalt selbst inkriminirt, inquirirt, verurtheilt, geohrfeigt und abgethan hat: so ist man auch mit sich auf dem Reinen; so genirt man sich nicht mehr vor seinem edlern Selbst; so hat man sich ein Genüge gethan; so klettert man zwar zerschlagen, aber ganz gefaßt wieder aus dem besagten Abgrunde zum Vorschein, so pumpt und negoziirt man weiter fort, und weiß dann mit entschiedener Gemüthsruhe, daß man ein prädestinirter Schuldenmacher, ein verlornes Subjekt ist, der sein Geschick erfüllen, der bairisch Bier oder Rothwein, oder Brantewein auf andrer Leute Unkosten trinken, auf andrer Leute Leichtgläubigkeit, oder spekulirenden Credit: essen und trinken, fahren und reiten, ein Haus machen, eine Figur spielen, eine Familie „durchs Leben bringen," oder sich selbst vergnügt am Leben erhalten muß. Und wenn die Lebensart glückt, so wird sie wie alle reife Praxis und Virtuosität: „zur süßen naiven Gewohnheit des Daseyns" von der man nicht scheiden kann, ohne seine Poesie, seine Spannung, seinen Witz, seine Liebenswürdigkeit, seine gute Laune und Wesenheit geschädigt zu sehn. Es geht den routinirten Schulden=

Machern umgekehrt: wie der Gift=Mischerin Gottfried in Bremen: sie mußte den Leuten, die ihr Interesse erregten, „etwas geben“ — (eingeben). Die Gewissensberuhigten Cavaliere mit „nobeln Passionen“ müssen dagegen den Geld=Leuten etwas abnehmen; sie erleichtern so ihren Interessenten den Geldbeutel, und sich selbst das Herz. —

„Der Himmel bewahre uns vor verarmten Reichen, und vor den reichgewordenen Armen.“
(Italienisches Sprüchwort). —

Verarmung. Von der Armuth des Volkes mag man gerne zugeben, daß sie mit Herzenseinfalt, Fleiß und jeder Tugend verknüpft seyn kann: Vornehme und reiche Familien aber, welche verarmen und herabkommen, pflegen nicht ohne Schuld zu seyn.

Wer arm und niedrig geboren ist, kann eben keinen Impuls haben, etwas zu erwerben und sich hinaufzuschwingen; das nackte, ärmliche Leben gefällt ihm so gut wie seine Haut und seine ganze Person. Man kann sich sehr gut einen blutarmen, seelenvergnügten und seelensguten Lump denken, aber des herabgekommenen Menschen, des verarmten Reichen Herz ist nothwendig verstimmt, vergrollt und seiner Unbefangenheit beraubt; ~~sein Gewissen von Vorwürfen beschwert,~~ sein Stolz gedemüthigt, seine Kraft gebrochen, sein Kopf mit Plänen zur Verbesserung seiner Lage überfüllt und wüste gemacht. —

Verarmt und herabgekommen zu seyn, ist mit Recht eine Schande. Gescheuten, tüchtigen, rührigen, liebenswürdigen Menschen, die sich in guten Zeiten Freunde und Verbindungen erworben haben, passirt eine totale Verarmung nimmermehr; und dieselben Nichtsnutzigkeiten und Gebrechen, aus welchen die ungewohnte Armuth hervorging, zeugen mit derselben Verstellung: Neid, Groll, Rache, und in der höchsten Noth solche Praktiken, die in dem Maaße zur Selbst=Verhärtung, zur Korruption und Schaam=

losigkeit führen müssen, als sie nichtswürdig und prostituirend sind. Aus der selbstverschuldeten Armuth ist keine Errettung, sie ist nur die Diagnose einer Untüchtigkeit und sittlichen Auflösung, für die es so wenig ein Heilmittel giebt als für den Krebs. —

Es ist selten viel von plötzlich reich gewordenen Leuten zu halten, — denn die Versuchung verdirbt den Besten, aber verarmte Menschen zerfallen nothwendig mit sich, mit Gott und der ganzen Welt. —

Verarmten Leuten gründlich zu helfen, gelingt fast nie, falls der Ort und die ganze Lebensweise nicht geändert wird. — Um sich aus einem selbstverschuldeten Banquerutt emporzuraffen, gehört eine außerordentliche Kraft und Organisation. — Es sind bei solchen Erlebnissen inwendige Mysterien und Höllenfahrten im Spiel, die einen zart und poetisch organisirten Menschen zum Irrenhause reif machen. Nur das unerbittliche „Muß" erzeugt Abhärtung und Verdumpfung, und eben dadurch, die Art von Verstand und Thätigkeit, welche die Verhältnisse fordern. Ist der Mensch jung, so verwindet er Alles; — in alten Tagen richten ihn solche Mysterien leiblich und sittlich zu Grunde.

Armuth. In den wenigen Habseligkeiten des Armen ist Poesie. — Sauer erworben, dünken sie ihrem Besitzer Schätze, — sind sie ihm Zeugnisse seiner Arbeit und Tugend, — Erinnerungen des Nothstandes und der Abhülfe zugleich. — Das dürftige Besitzthum ist eine Symbolik, denn der Arme, knüpft sein in Sorge und Mühen hingebrachtes Leben daran; — er gedenkt bei jedem Stück des Hausrathes und der Bekleidung, was es ihn gekostet, bevor er es anschaffen können, was für Entbehrung, bevor er es hatte, und was für Freude und Genugthuung es brachte da es in die Hütte kam. — So wie ein Stück dieses armseligen Hausraths abhanden kommt, fehlt ein redendes Stück der Familienchronik, der Biographie. —

Umsonst hat der deutsche Sprachverstand und das deutsche Gemüth, nicht das schöne Wort „Armseligkeit“ erfunden. Aber, über den poetischen und sittlichen Elementen, die mit einer arbeitsvollen Dürftigkeit bei glücklich organisirten Individuen, oder bei einem idyllisch frugalen Völkchen zusammengetraut sind, darf man nicht die Schattenseiten vergessen, welche thatsächlich und von der Welt-Geschichte bezeugt, mit der Massen-Armuth verbunden sind. — Der Proletarier im Süden wie im Norden, hat zuletzt so wenig Bedürfnisse, und gefällt sich so ganz und gar in seiner Armuth, Trägheit, Schmutz-Züchterei und Stupidität; in seinem Kartoffel- oder Orangen-Paradiese, bei seinem Brantewein oder Wein, daß er da vor allen Dingen heraus-getrieben, und daß ihm die Lust nach menschlichern und komplizirteren Bedürfnissen beigebracht werden muß, bevor für ihn die Möglichkeit einer begeistigtern Thätigkeit und eines reellen Menschenthums gegeben ist.

Massen-Armuth gewöhnt zuletzt an eine Natürlichkeit und Einfachheit in dem Maaße, daß Trägheit, Gedankenlosigkeit und Thierheit: alle Werkthätigkeit, und mit ihr alle Tugenden und Kräfte verdrängt, die eben an Sorge und Arbeit geknüpft sind. — Der ganz arme, und also allen verfeinerten Bedürfnissen entwöhnte Mensch, verliert eben deshalb nothwendig jeden äußern Antrieb der den Menschen zum Menschen machen hilft. — Weil die Natur den Menschen zur Geistes-Entwicklung bestimmte, so legte sie eine so universelle Genußfähigkeit in ihn als in kein Thier; und während ein Jegliches derselben eine natürliche Waffe, einen Schutz gegen die Witterung, oder wenigstens die Unempfindlichkeit gegen Hitze und Kälte, zur Welt zu bringen pflegt, so wird der Mensch nackt und wehrlos geboren, so bleibt er empfindlich gegen den Witterungswechsel der Tages- und Jahreszeiten, so hat er selbst im rohsten Naturzustande Bedürfnisse, die ihn zum Feuer-Machen, zur Jagd, zum Hirtenstande und zuletzt zum Ackerbau, zu festen Wohnplätzen, zu einer Vervielfältigung der Bedürfrisse treiben,

durch welche Künste und Wissenschaften hervorgerufen werden. Scheußlicher, als die Ausartungen und Miseren, welche der Luxus erzeugt, ist die Ehrlosigkeit, die dumpfe Thierheit, in welche ein Volk durch Armuth, durch leichtbeschaffte Nahrungs-Mittel und Bedürfnißlosigkeit versenkt wird. Nicht immer erzeugt die Frugalität Sitten-Einfalt und Unabhängigkeit; sondern Trägheit und Gedankenlosigkeit werden leicht so groß, daß auch der Sinn für Freiheit und Ehre verloren geht, und daß der Mensch gerne einen Herrn und Tyrannen sucht, der ihn zur Arbeit treibt, und in Zeiten der Noth zugleich mit den Hausthieren ernähren muß, wie bei den russischen Leibeigenen geschieht. —

Mir gegenüber bei einem verarmten Bürger und Hausbesitzer an der Mauer und zur gleichen Erde, ist ein blutarmer Judenschneider eingezogen, nachdem ein solcher wegen schuldiger Miethe und weil er dem Wirth das Kuhheu verunreinigt hat, ausgetrieben worden. Das Quartier besteht aus einer Kammer, in der für den Winter erst ein Ziegelofen hergerichtet werden soll. Dies Werk hat der Wirth selbst zu vollbringen sich angeschickt, und seinen Miether als Taglöhner dazu im Contrakt bedungen. Alte Ziegeln sind richtig acquirirt und werden zusammt dem Lehm in großer Einträchtigkeit vom Wirth und Miethsmann auf einem Handwagen herangefahren. Der arme Jude, ein Familienvater, und voller Glückseligkeit, für den Winter ein Obdach gefunden zu haben, schleppt vor dem Wagen mit einem Eifer, einer Geschäftigkeit und Erwartung aller einzurichtenden guten Dinge, wie man in der Kindheit: an irgend ein kindisches Project all sein bischen Witz und Leibeskraft zu setzen pflegt. Der arme Teufel ist unaufhörlich bemüht, seinem Wirthe sich im vortheilhaftesten Contraste zu dem ausgetriebenen Miether zu zeigen, und seine Indignation darüber an den Tag zu legen: daß sein Vorgänger das Heu verunreinigt hat. „Ein Schweinhund ist der Kerl, ich bin ein reintlicher Mann; Gott soll mich bewahren so was zu thun, auf ein Futter vor's liebe Vieh“ das ist der stehende Refrain der Apologie, welche

der arme Teufel, der von Schmutz klebt, seiner eigenen Reinlichkeit hält. In zweimal vier und zwanzig Stunden, ist der Ofen endlich fertig geworden, ein Feuerchen von ein bischen Sprock- und Leseholz brennt lustig darin und vor demselben kauert die Familie voller Theilnahme und Erlabniß nieder, sich bei dem kalten Herbstwetter einen Comfort pränumerirend, der gar nicht da ist, gar nicht da sein kann, weil trotz des Ofens kein Spahn Holz vorräthig existirt. Der arme Jude aber, durch den neuen Ziegelofen illuminirt, ist voller Pläne und Phantasie und sieht im Geiste schon Holz, Feuer, Licht, Suppe, Gemüse und Fleisch; Schabbeslichte und „Mazzes“ nicht zu vergessen; fühlt sich trotz seiner Armuth und Unmacht als Ernährer, Familien-Vater, Bürger, Geborgner u. s. w. Ach was könnte bei solcher Armseligkeit ein reicher Mensch lernen! wenn er ein richtiger Mensch wäre.

Wer die Güter des Lebens vollauf besitzt, der hat in der Regel nicht Einbildung genug sie zu genießen, und in der Armuth treibt die Phantasie einen Wucher, daß uns die kaum befriedigte Nothdurft: eine Welt von Genüssen und ein Reichthum bedünkt. So erzeugt Ueberfluß den Mangel und der Mangel die Fülle, wenn er mit Einbildungskraft und Genügsamkeit gepaart ist.

Die Glückseligkeit.

„Leichtsinn erbauet leicht ein Glück, und zerstört es eben so leicht.“

(Heinrich Laube.)

Glückseligkeit. Es ist etwas Ungeheures, Unausdenkbares um das Bewußtseyn: erschaffen zu seyn; mit allen Sinnen in einer unausdenkbaren massiven Wunderwelt zu leben, und zu wissen, daß man lebt. Ein alter Humorist von unverwüstlicher Lebenslust, der mir aus meiner Kindheit vorschwebt, pflegte zu sagen: „Gott seys gedankt, daß man auf der Welt ist; zu den Unerschaffenen zu gehören muß schauderhaft seyn;“ und wenn

ich ob dieser Bemerkung, so stutzig und ernsthaft aussah, als ob ich mir so einen unglücklichen „Unerschaffenen" vergegenwärtigen wollte, dann lachte der dicke alte Herr mit Bauchschütteln, und wischte sich die Thränen aus dem Gesicht. Heute begreif ich den Humor in dem Glaubensbekenntniß jener Charaktere vom alten Schlage; damals faßte ich weder die Lachlust des alten Philosophen, noch seine kuriose Sentenz; wiewohl ich doch thatsächlich eben so lebenslustig war wie Er. Und heute mein ich mit ihm: Wem das Wunder und die natürliche Genugthuung des Lebens nicht innewohnt, dem fehlt die elementare Grundlage zu jeder verfeinerten und gemachten Glückseligkeit.

Wem die Glückseligkeit und die Lachlust nicht in Augenblicken geradezu über den Kopf wachsen will, wer mitunter nicht wie ein Kind und ein junges Mädchen lachen kann, d. h. aus purem Lebenskitzel, und ohne vernünftigen Grund, der ist um den perlenden Schaum und um die Quelle des Lebensglückes geprellt. Jemand hat sehr zutreffend gesagt, man muß lachen und fröhlich sein bevor man recht Ursache dazu hat, oder die Zeit kommt nie.

Die deutsche Sprache sagt tiefsinnig

„aufgeräumt"

für froh. Gewiß, wenn einem ordentlichen, reinlichen Menschen gut und glücklich zu Muthe sein soll, muß es bei ihm inwendig und auswendig aufgeräumt aussehn. — Was uns im Glück zunächst hindert, sind die komplizirten Verhältnisse, die Lebensapparate aller Art, der gelehrte „Schurrmurr" und jeder andre Kram. —

Wer aus seinem Hause, seinem Kopfe, seinem Gedächtniß, seinem Raum ein Museum, eine Registratur, einen Kunst-Speicher gemacht hat, wie kann Der Spielraum haben zu Frohsinn und Spiel; der hat ja eben nur Bagage, Bedrängniß, Sorge und Noth. — Ohne Einfachheit, ohne Sorglosigkeit, ohne leichten Sinn, und leichtes Gepäck, ohne Spielraum und simple Lebensart, ist an kein Glück zu denken. Es ist mit dem

Leben wie mit dem Reisen; die Hauptsache zu lustigem Reisen ist leichtes Gepäck und leichter Sinn, also im Herzen und im Tornister aufgeräumt: heißt die Parole.

Einem kranken Könige wurde das Hemde eines Glücklichen als Rezept verschrieben, als endlich ein Glücklicher gefunden war — und man um das Hemde mit ihm handeln wollte, hatte er keins!!

Es ist mit den Requisiten zum menschlichen Glücke nicht selten, wie mit einem Wagen. Er scheint fix und fertig zu sein, es fehlt ihm nur an einer Kleinigkeit; aber diese Kleinigkeit, die nicht einmal ins Auge fällt, weist sich im Effekt, im Gebrauche des Wagens: als eine „Conditio sine qua non" aus. Was fehlt also der Glücks-Maschine quaestionis, hat sie vielleicht ein zerbrochnes Rad, oder keine Deichsel, sind die Federn am Kasten oder den Gefäßen gesprungen? — bewahre; alles Größte und Kleinste ist in Ordnung. Es ist sogar ein Luxusfuhrwerk und eine Kutsche obenein, lackirt und geschmiert; aber man kann keinen Schritt mit ihr fortrollen; denn die Achsschrauben sind zu fest auf die Rad-Naben geschroben; oder es fehlt eine einzige Schraube, und darum läuft alle zehn Schritte das Rad von der Achse; also hilft die Polsterung nichts, und der Lack nichts, und sogar nicht einmal das adelige oder fürstliche Wappen auf der Thüre mit silbernem Griff! —

Jean Paul trifft mit unübertrefflichem Witz dem Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „um glücklich zu sein, gehört nicht viel weniger als Alles;" und um unglücklich zu sein: „nicht viel weniger als Nichts." —

Eine Schraube zu fest oder zu lose im Kopfe; eine Feder im Herzen entzwei oder ohne Federkraft: und Blödsinn oder Aberwitz sind die Folgen davon!

Erasmus sagt in seinem Buch über die Narrheit bündig und schlagend wahr: die Glückseligkeit besteht hauptsächlich darin: daß du nichts anders sein willst, als was du in Wirklichkeit bist;

man kann noch hinzusetzen: daß du nicht allzu geschäftig und zweckbeflissen zu Werke gehst; denn die Dinge und Ideen, auf die wir uns zu sehr legen, legen sich auf uns zurück und drücken uns wie ein Alp.

„Das alte Orakel sagt: erweitere nicht dein Geschick."

Nichts ist mißlicher, unheilvoller, tragischer, als das Uebergreifen in eine höhere Sphäre der Bildung; das Hinausgehn aus dem Stande und Verhältniß, in dem man geboren, erzogen und mündig geworden ist. — Seiner Väter Glaube und Sitte ändern, — seine Heimath aufgeben, sich adeln lassen, eine ausgezeichnete Stellung gewinnen, sich und die einfach gebliebenen Seinigen, den gewohnten Kreisen und Verhältnissen plötzlich entfremden, und in eine Sphäre treten, die kalt und ablehnend ist, und in der man als Emporkömmling als Eindringling behandelt wird, das ist eine moralische Vernichtung — ist ein Tod! —

Ich habe mich schon in meiner Jugend, über Indolenz, Oberflächlichkeit, Unpräzision, über Mangel an Eifer oder Nachdrücklichkeit und Entschiedenheit bei den Leuten indignirt. — Später drängte sich mir die Ueberzeugung auf: daß Oberflächlichkeit, Trivialität, Phlegma, leichter Sinn und jede Art von Mittelmäßigkeit, das beste Rezept zur Glückseligkeit abgeben; schon, weil man bei diesen Eigenschaften am vollkommensten mit der Welt harmonirt. — Wer scharf hinsieht und untersucht, — wer akkurat, rhythmisch, eifrig, gewissenhaft, grüblerisch und kritisch ist; — wer vollends irgend eine Norm und ein Ideal mit Nachdruck realisiren will: geräth allenthalben mit den Leuten in Konflikt und kommt nirgend zur Ruhe.

Landleben. Viele denken ihr Heil im Dorfleben zu finden; das geht eine kurze Zeit; dann lernen sie die Schattenseiten des vermeintlichen Idylls und hauptsächlich die Wahrheit kennen, daß auf dem Lande sich nur ein praktischer Oekonom und ein einfacher Mensch gefallen kann, der im Schooße der Familie lebt; ein Mensch, der sich von Kindesbeinen, an den Umgang mit dem Landvolke, und an die Art und Weise des Gesindes, der Pächter und Gutsbesitzer gewöhnt hat. Dem Städter, dem Gelehrten, dem, durch geistreichen Umgang verwöhnten Menschen, wird angst und bange auf dem Dorf. — Die Ideale und Träume, die Bedürfnisse des Poeten verwirklichen sich weder auf den väterlichen Hufen noch in der Stadt. Man findet überall Prosa und Welt-Misere, und nur sehr spärlich einen Hauch von Poesie, Religion und Glückseligkeit. —

Zu den Mysterien und Genugthuungen eines Standes, zu seinem lebendigsten Verständniß, zu der Seele und dem Himmel, die in einem Lebensverhältniß gegeben sind, muß man von Kindesbeinen an erzogen, muß man durch Vater, Mutter und Geschwister eingeweiht sein. — Dem Neuling, dem Dilettanten, bleibt die Landwirthschaft ein Buch mit sieben Siegeln; und wenn er ein Genius wäre. — Handwerk, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft werden nur von dem Menschen in ihrer Süßigkeit gekostet, der nie mit andern Sphären gebuhlt hat, der eine Ehe mit seinem erwählten Berufe eingegangen, und mit demselben ganz zusammen gewachsen ist, dem er Ehre, Gewissen, Poesie und Religion geworden ist.

So viel steht fest: **wir werden immer mehr für die Welt, und immer weniger für uns selbst.** Wir erwerben mehr Verstand, aber kein besseres Herz und kein besseres Glück! Wir verlieren mit dem Leichtsinn den leichten Sinn —; wir gewinnen eine Weisheit, die mit Narrheiten und Eigenheiten bunt gesprenkelt ist. — Wir lernen das rechte Wort für die Sachen, und verlieren die Einbildungskraft und Phantasie, die Alles aus Allem

zu schaffen versteht. Wir behandeln zuletzt den Nebenmenschen mit Rücksichten, die weniger dem Herzen als der Feigheit entstammen, und beachten es nicht, daß in unserm Gemüthe Engel und Dämonen zugleich verkehren, und daß nicht nur unser Herz sondern auch unser Gewissen zur Mördergrube gemacht wird, wenn Neid und Haß stärker bleiben als die Religion, zu der wir uns dann wenden, wenn die Welt von unserer Weisheit so inkommodirt und gelangweilt wird, wie wir selbst. — Zuletzt sehn wir ein: Grünes Holz wächst lustig im Walde mit Vögeln auf seinen Zweigen, und trocknes Holz wird zur Winterszeit im Ofen zu Asche verbrannt, — ein Gleichniß von Glück in alten Tagen vor dem Kamin.

Das Resultat all' unsres Philosophirens über Tugend, Glück und Unglückseligkeit ist die Einsicht, daß eine Welt, in welcher die Tugenden, die Lebens-Harmonieen und Friedfertigkeiten verwirklicht wären, welche der Welt-Weise zum Lebensheile für nothwendig hält, nicht nur die unerträglichste sondern auch die unmöglichste Welt von allen möglichen Welten sein müßte! — Wir leben und harmoniren wie die Musik durch Dissonanzen; wir schreiten zu neuen Combinationen durch Auflösungen der alten Formen fort, wir präpariren und ermöglichen den Uebergang zu neuen Tonarten nur, indem wir die Akkorde der Tonarten, die wir verlassen wollen, mit versetzten Tönen anschlagen. Die Harmonie stirbt in der Harmonie; und die Vernunft muß in lauter Vernünftigkeiten zu Grunde gehn. Wir bestehn und wir amüsiren uns, wir machen Geschichte, indem wir eine gewisse Portion Narrethei und Teufelei mit der Vernünftigkeit zusammenbringen. Es bleibt dabei, wir erleben und produciren die beste Welt!

Der Staat und die Zeit. Das Unglück der Welt scheint mir dieses zu sein.

Wenn die Natur-Menschen, die Volksmassen kultivirt, oder zur Staatsverwaltung herangezogen werden sollen, so sind Formen, Geschäftsordnungen nnd Chablonen nothwendig, in welchen zuletzt Freiheit, Witz und Natur zu Grunde gehn; denn eben die größtmöglichste Freiheit führt den komplizirtesten Mechanismus und Rigorismus herbei. —

Die Autoritäten inkliniren zu Tyrannei und Willkür; und dann kommt das vielköpfige Ungeheuer: Controlle, Mechanik, Apparat, Schematismus, und leckt unser Blut. Am Anfange gilt eine Form, die den Naturalismus regulirt und inhibirt! und dann emancipirt sich diese Form als Styl, Chablone, Norm, Geschäftsordnung und Methode; als Convenienz; tyrannisirt uns mit ihrer todten Macht, und setzt die Person zum dienstbaren Mittel herab. —

Anfangs sind die Rebellionen voller Edelmuth, Enthusiasmus und schönen Impulsen; — die Hoffnungen, die Träume erfüllen sich aber nicht; und es stellen sich Ausnüchterung, Ekel und Niederträchtigkeit ein, alles wie in jedem andern Rausch. — Erst noble Natur, Herz, Phantasie und geschwellte Formen, hinterdrein Seekrankheit und Brutalität. In der Rebellion hausen dieselben Dämonen wie im Wein. Nobel in allen Phasen bleibt nur der gebildete Geist.

Ich gebe auf Volks-Begeisterung und Volks-Edelmuth nicht viel; es dauert nicht lange damit. Desto mehr bedeutet und ist in Wirklichkeit die Volks-Arbeit, die Volks-Zähigkeit, die Volks-Religion, der Instinkt, die Natur und die maaßvolle Praxis im Volke werth. In aller Ekstase also auch in der Revolution, zeigt sich zu viel Schwäche, Rausch und Sinnlichkeit. Wahre Kraft hält sich im Maaße, braucht keinen Anlauf und keinen Exzeß. —

Das Gewissen.

„Warum sollte ich meine Freiheit lassen richten, von eines Andern Gewissen? (I. Kor. X., 29.)

Das Gewissen. Das Gewissen ist kein Perpendikel, der Jedermann fix und fertig im Leibe hängt, und einen Zeiger regiert, welcher jeden Augenblick zeigt, was es an der göttlichen Zeit ist; sondern dieses Gewissen: ist die Reaktion gegen die Verletzungen der natürlichen, wie der menschlichen und göttlichen Gesetze, in denen wir eben erzogen worden sind. Bringt auch jeder sein Sonder-Gewissen auf diese Welt, so muß eben um deswillen, die Kirche: uns Allen ein gemeinschaftliches Gewissen erziehn; daß sie dies nicht immer auf die liebevollste und gewissenhafteste Weise, sondern im Impulse von theokratischen Gelüsten, und tyrannischen Grundsätzen thut, ändert die Nothwendigkeit und Bedeutung einer Kirche so wenig, als die Nothwendigkeit einer Staatsform und Justiz, aus Gründen schlechter Rechts- und Staatsverwaltung, geläugnet werden kann.

Es giebt allerdings ein absolutes Gewissen, und der Mensch bringt es auch auf die Welt, aber nur irgendwie, nicht förmlichermaaßen und nicht schlechtweg; mehr die Prädisposition als die Chablone und Form. *) Mit der subjektiven Gewissensfreiheit ist es aber wir mit der subjektiven Freiheit überhaupt: in welchem Organe und in welcher Lebens-Sphäre die Freiheit dem Menschen zugebildet wird, da hat er sie auch. Der

---

Anmerkung. Endlich aber ist es doch nicht schwer einzusehn: daß selbst das angeborne Gewissens-Fundament: der durch die Natur fixirte Erziehungs- und Gewohnheits-Prozeß sein muß; und daß man, bei einem modernen Menschen, nicht mehr Natur und Cultur auseinander halten kann. — Die Fixation der anerzogenen Eigenschaften, ist bei wilden Thieren, um wie viel mehr bei dem Menschen gewiß. Zu dem Begriff seines Wesens gehört die Inkarnation der Geistesformen so sehr, daß sogar der Schreib- und Redestyl fortgepflanzt wird. —

bildende Künstler in Auge und Hand, der Denker in den Begriffen, der wohlerzogene Mensch in der feinern Lebensart. Der Sklave selbst entbehrt diese Freiheit im Gehorsam und in der Selbstverläugnung nicht ganz und gar. Dem Weibe eignet sie in der Passivität, in der Hingebung und Sinnlichkeit, wie dem Manne in der vernünftigen Aktivität; und selbst der Tyrann kann mit Freiheit ein solcher seyn. Der Spitzbube besitzt diese Freiheit in den Praktiken, der ehrliche Mann in dem ehrlichen Sinn, und jeder an seinem gewohnten Ort, in seiner entwickelten Fakultät, in seinem durchgebildeten Talent und in seiner eingelebten Form. Das Gewissen hat seinen absoluten Werth in der Unbestechlichkeit und energischen Reaktion gegen alle Lebenszweideutigkeit, Halbheit und Einseitigkeit; aber wir finden es nicht fertig und isolirt in der Seele vor, sondern es bildet sich gleich jedem andern Organ, in Gemeinschaft mit allen andern Fakultäten, unter den natürlichen und übernatürlichen Bedingungen alles Lebens und Seins; und es giebt nicht bloß so vielerlei Sinn und Verstand, wie es Köpfe giebt, sondern auch so vielerlei Gewissen, wie Leute in der Welt. —

Das natürliche Gewissen ist das persönliche Absolute, aber darum lange nicht das Welt- und Vernunft-Absolute. Das Gewissen ist der subjektive, aber nicht der absolute Barometerstand des sittlich-religiösen Lebens für alle Welt und Zeit! — Eben darum, **soll kein menschliches Gewissen durch ein zweites tyrannisirt;** es soll aber auch aus denselben Gründen, kein Privat-Gewissen das Recht haben, gegen das Dogma seiner eigenen Glaubens-Korporation, oder gegen das der Kirche aufzustehn; oder aus Freiheitskitzel gegen die Formen, die Normen und Symbole zu verstoßen, in welchen die Gewissensüberzeugung der Glaubens-Genossen konstituirt ist. — Soll die Kirche die Gewissensfreiheit respektiren, so sollen sich auch die Gewissensfreiheiten dahin menagiren: daß die Kirche, welche die Religions-Einheit und Gemeinschaft ist, sich nicht in einen naturalistischen Par-

tikularismus, in lauter Sonder-Gemeinden und Sekten zerbrökkelt, denen zuletzt der gemeinschaftliche Boden gebricht.

Jeder richtig organisirte und gebildete Mensch, hat ein unverwüstliches Rechtsgefühl, aber immer nur von dem Rechte, in dem er erzogen worden ist. So hat er auch eine innere Stimme und unmittelbare Erkenntniß dessen, was in seiner Person und für dieselbe: eine Schönheit, eine Güte, Wahrheit und Heiligkeit, kurz eine Wirklichkeit geworden ist, oder noch werden muß, (ähnlich wie das Thier des Feldes und die Pflanze von einem untrüglichen Instinkt zu seiner gesundesten und naturbestimmtesten Nahrung und Lebensart getrieben wird): aber all dieses Gewissen ist ein bildsamer, ein fügsamer Stoff und Geist, ein halbkonventionelles Ding, wenn auch minder zweideutig und wetterwendig als Herz und Gefühl.

Jeder Mensch weiß nur was eben für seine Person, in seinem aparten Fall, was unter den gegebenen Umständen, gegenüber solchen Versuchungen und Einseitigkeiten, und für den Augenblick eine Wahrheit hat, und was da ein Recht oder ein Unrecht ist; aber dieses relative Gewissen oder Bewußtsein der Situation: lehrt ihn nicht aus heiler Haut von vornherein und ohne Prozeß, alle Wahrheiten der Welt dergestalt, daß er nur eben sein Gewissen zu überhören hat, um im kürzesten Wege zu wissen, was in Kirche und Staat und in jeder andern Verlegenheit eine himmlische Raison ist. Wir haben in diesem Gewissen eine Gewißheit, und haben sie nicht. Den Bekehrten wohnt ein anderes Gewissen inne, als da sie sich altgläubig wußten, den türkischen Ehemännern ein anderes, als den christlichen falls sie vom alten Glauben sind. — Die Tyrannei hat ein anders Gewissen als die Sklaverei, die Mutterschaft ein anderes als die Jungfräulichkeit, der Laienstand ein anderes als die Klerisei; und jeder Vorstand ein anderes in dem Augenblick, wo ihm der pflegebefohlene und untergebene Theil mit General- und Special-Vollmacht überwiesen wird.

Das Gewissen ist ein Ding, das da ist und das wird; das der Erziehung, der irdischen und überirdischen Einwirkung unterliegt wie jede andere Kraft und Substanz, wie der ganze übrige Mensch; **und keinen Falls ist das Leute-Gewissen das Bewußtsein einer Race und Zeit: eine Macht, die der Kirche: mit einem absoluten oder mit einem vollkommen ebenbürtigen Recht gegenüber stehn darf.** —

Wer in der kräftigsten Periode seines Bildungs-Prozesses ein Viertel-Jahrhundert hindurch in allerlei Lebenspraxis und philosophischer Spekulation seine Gewissensskrupel gegeneinander abgewogen, wer in allerlei inwendigen Schicksalen und äußerlichen Wechselfällen, in allerlei menschlichen Versuchungen seine Gewissens-Gründe und Abgründe beleuchtet und überhört hat, der weiß ganz zuletzt doch nicht recht, was er denn weiß. Und was weiß denn vollends so Jedermann?! und was wissen von diesem Gewissen quaestionis die lichtfreundlichen und literaturfreundlichen Gewissensfabrikanten und Vertreiber, da sie doch bekanntlich weder aus einer gründlich durchgebildeten Vernunftanschauung, noch aus dem unbeirrten Gottes-Instinkt des einfältigen Volkes heraus, ihre Erkenntniß beziehen, also der Wissenschaft wie der Inspiration gleich ferne steh'n. Heute mags an der Zeit sein, für Gewissensfreiheit und gegen die Hierarchie zu sprechen, die bedrohlich ihr Haupt erhoben hat: dem Tagesbedürfniß zu Liebe darf man aber nicht parteilich sein, und den Gassen ein naturfertiges, oder biblisches Gewissen vindiziren, welches ihnen doch erst die Kirche anerziehen muß!